

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredaktion:
J. B. C. Gavar.
Fernsprecher: Amt Döbhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 6
Druckanschrift: Copadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Abnahme höherer als 4 Wochen vor dem Erscheinungstermin, wenn nicht anders vereinbart ist. Erscheinungsort für beide Zeilen ist Berlin.

Berlin, den 13. Juni 1932.

Es kommt alles ganz anders.

Int. Institut
Soz. Geschichte
Amsterdam

SPD. Das Kabinett der Barone wird von den Kräften, auf die es sich stützt weiter vorwärts getrieben. An die Stelle der reaktionären Reden beginnen nun Taten zu treten. Aber was für Taten!

Aufhebung des SA-Verbots ist beschlossene Sache, trotz der ausserordentlich schweren Bedenken, die namentlich die süddeutschen Ministerpräsidenten dem Reichspräsidenten vorgetragen haben. Warum die SA wieder legalisiert werden soll, geht aus einer halboffiziösen Darlegung hervor. Dort heisst es, dass die Aufhebung des SA-Verbots nicht unter dem Gesichtswinkel Reich und Länder zu sehen sei, sondern unter dem der parlamentarisch-parteilichen Lagerung. Mit anderen Worten: Das Kabinett der Barone hat nichts hinter sich als die Sympathie der NSDAP und um sich diese Sympathie zu erhalten, muss es der Bürgerkriegsorganisation der Hitlerpartei freie Bahn schaffen. Der ehemalige Reichswehrminister Groener hat eben erst noch einmal in einer Mitteilung an die Presse festgestellt, dass der Grund des Verbots der SA die Gefahr für die Staatsautorität gewesen sei. Eine Regierung, die eine Frage der Staatsautorität unter dem Gesichtswinkel der parlamentarisch-parteilichen Lagerung entscheidet, kann nur als eine ausgesprochene Parteiregierung gewertet werden. Die Freunde des Kabinetts der Barone legen es im übrigen weiter darauf fest. So meldet die "Deutsche Zeitung", dass der Staat, will sagen das Kabinett der Barone, sich auf die Hitler'sche SA stützen werden, und nicht etwa auf verfassungstreue Organisationen. "Regierung der nationalen Konzentration", so hiess es vorher, in den Taten entpuppt sich eine ausgesprochene Parteiregierung von Hitlers Gnaden!

Die Offiziösen dieser Regierung haben mitgeteilt, dass in der Besprechung mit den Ministerpräsidenten der süddeutschen Länder eine weitgehende Entspannung eingetreten sei. Das Organ des bayerischen Ministerpräsidenten Held jedoch teilt mit, dass keineswegs die Befürchtungen der süddeutschen Länder zerstreut worden seien. Es lässt erkennen, dass man in Süddeutschland nach wie vor dem Kabinett der Barone mit scharfem Misstrauen abwartend gegenübersteht. Auch hier ist alles ganz anders als es nach den offiziösen Worten erscheint!

Als die Regierung Brüning gestürzt wurde, hiess es: Schluss mit den Notverordnungen. Jetzt kommt eine Notverordnung, die eine Belastung von 400 Millionen schafft, die ausschliesslich auf die Schultern der arbeitenden Bevölkerung gewälzt wird, während die Reichen nicht in Anspruch genommen werden. Es zeigt sich eine eklatante Zweiteilung des Volkes: Arbeiter, Angestellte und Beamte tragen die Pflichten der Lasten der Solidarität mit den Erwerbslosen, aber die reichen Leute bilden ein Volk für sich, das mit Opfern nicht behelligt werden darf. Die breiten Schichten, die auf die nationalsozialistische Demagogie hineingefallen sind, werden sehr rasch erkennen, dass das von den Nationalsozialisten getragene Kabinett der Barone eine Regierung gegen das werktätige Volk darstellt und dass die Partei des Herrn Hitler eine Partei für Deutsch-

lands Millionäre ist!

Will dem so ist, will die Regierung im grossen Stile eine Rundfunkpropaganda gegen die öffentliche Kritik an ihren Worten und Taten einsetzen. Sie will täglich eine halbe Stunde im Rundfunk Propaganda für sich selbst bereiten. Wenn frühere Regierungen in Gestalt von Auflagennachrichten im Bedarfsfall - wirklich selten genug - tatsächliche Dinge mitgeteilt und offenkundige Lügen richtiggestellt haben, hat sich ein Geheul und Gelärm von rechts erhoben. Wie hat man gezetert über die Politisierung des Rundfunks! Jetzt wird der Rundfunk kräftig politisiert für die reaktionären parteipolitischen Zwecke dieser Regierung und der sie tragenden Nationalsozialisten - ja Bauer, das ist eben ganz etwas anderes!

Man spricht von einer Milderung der Pressenotverordnung und die stockreaktionärsten Organe, die am lautesten für die Diktatur eingetreten sind, haben bekanntlich bisher das Lob der Pressefreiheit gesungen - tatsächlich aber will das Kabinett der Barone eine bösartige Kautschukbestimmung gegen die Presse einführen, die jeden Missbrauch ermöglicht! Auch hier sind die Taten ganz anders als jene Propaganda auf deren Schultern diese Regierung steht.

Die Entlarvung der abgrundtiefen Heuchelei der nationalsozialistischen Propaganda ist in vollem Gange. Es kommt alles ganz anders, als die Nationalsozialisten ihren Gläubigen vorgelogen haben! Die Entlarvung ist so sehr im Gange, dass man in den Kreisen der Rechten schon deutliche Anzeichen von Katzenjammer bemerkt. Man hört Befürchtungen ob der Reichspräsident auf diesem Wege anstandslos bis zum Ende mitgehen wird, man hört dass aus Rechtskreisen auf Herrn von Papen das böse Wort "der zweite Michaelis" geprägt worden ist.

Dies Wort sitzt! Wir wollen dafür sorgen, dass es mit ihm und seinem Kabinett ein Ende nimmt wie mit dem Reichskanzler Michaelis.

SPD. Wie Ministerpräsident Otto Braun hat auch der Leiter der Pressestelle der preussischen Regierung, Ministerialrat Goslar einen längeren Urlaub angetreten. Es wird von der weiteren Entwicklung der politischen Verhältnisse abhängen, ob er in sein Amt zurückkehrt.

SPD. Reichsminister a.D. Dr. Groener hat an die Presse eine Erklärung gerichtet, in der er sich mit der von einem Teil der Presse erhobenen Behauptung auseinandersetzt, die vom Oberreichsanwalt behauptete Unmöglichkeit, auf Grund der aufgefundenen Befehle der SA über Grenzverteidigungsmassnahmen ein Landesverratsverfahren einzuleiten, habe der Auflösungsverordnung die Grundlage entzogen. Demgegenüber wird in der Erklärung darauf hingewiesen, dass der Verbotsgrund nicht die Möglichkeit dieses Verfahrens, sondern die Gefahr für die Staatsautorität gewesen sei, wie das in der Begründung für die Auflösung ausdrücklich angegeben worden war. Die Anzeige wegen Landesverrat sei ohne Beteiligung von Regierungsstellen von den zuständigen Polizeibehörden erstattet worden. Wenn in dem Einstellungsbescheid des Oberreichsanwalts das Fehlen der Voraussetzung des § 89 StBG festgestellt werde, der nur während des Krieges in solchen Fällen wirksam werde, so ändere es an der Beurteilung der Handlungsweise der Täter nichts, wenn eine Handlung strafrechtlich nicht erfasst werden könne.

SPD. Reichsinnenminister Freiherr von Gayl hat im Einvernehmen mit dem Reichspostminister bestimmt: "Die Reichsregierung behält sich vor, den Deutschen Rundfunk täglich eine halbe Stunde nach Bedarf in Anspruch zu nehmen, um die Öffentlichkeit über ihre Ziele und Absichten zu unterrichten. Für diese Sendungen, die vom Deutschlandsender ausgehen und von allen anderen deutschen Sendern übernommen werden müssen, kommt die Zeit zwischen 18,30 und 19,30 Uhr in Frage. Mit der Durchführung ist die "Dragag" beauftragt worden."

SPD. Ein dreistes Stück nationalsozialistischer Hetze gegen die Sozialdemokratie in Mecklenburg-Schwerin muss niedriger gehängt werden: Unter der Überschrift: "So hauste die SPD" und "Trostlose Finanzverhältnisse im Amt Hagenow" weiss der "Angriff" von einer angeblich unglaublichen Finanzmisswirtschaft in dem früher unter sozialdemokratischer Führung stehenden Amt Hagenow (Mecklenburg-Schwerin) zu berichten. In dem Artikel wird behauptet, dass das Amt Hagenow eine Schuldenlast von drei Millionen Mark habe und zwar mehr Schulden, als alle übrigen neun Ämter zusammen.

Nun hat das Amt Hagenow zwar nicht gerade drei Millionen Mark Schulden, aber doch immerhin eine Schuldenlast von 2,75 Millionen Mark. Es war nämlich das einzige von den 10 mecklenburgischen Ämtern, das in grosszügiger Weise Siedlungs- und Wohnungsbau-Politik betrieb und zu diesem Zwecke natürlich Gelder aufnehmen musste. Den 2,75 Millionen Mark Schulden steht aber heute in den Siedlungen und sonstigen Einrichtungen des Amtes Hagenow ein Vermögen gegenüber, das selbst bei vorsichtigster Bewertung erheblich grösser ist als die Schuldenlast.

Der frühere sozialdemokratische Amtshauptmann Dr. Wohlers konnte übrigens Gelder für Zwecke des ausserordentlichen Haushaltsplanes überhaupt nur aufnehmen, weil auch die bürgerliche Fraktion der Amtsversammlung zustimmte. Die Amtsordnung in Mecklenburg-Schwerin schreibt nämlich vor, dass die Amtsversammlungen Beschlüsse über die Aufnahme von Anleihen usw. nur mit Zweidrittel-Mehrheit fassen können. In der Amtsversammlung des Amtes Hagenow waren aber von den 21 Amtsvertretern nur 10 Sozialdemokraten. Mit Ausnahme eines Kommunisten gehörten die übrigen Amtsvertreter sämtlich der bürgerlichen Fraktion an. Nur wenn diese Fraktion zustimmte, konnte eine Anleihe aufgenommen werden. Die meisten Anleihen wurden übrigens einstimmig oder fast einstimmig beschlossen.

Die Aufnahme von Anleihen ist den mecklenburgischen Ämtern aber auch noch dadurch erschwert, dass Anleihen nur aufgenommen werden dürfen, wenn auch der sogenannte Landesverwaltungsrat - ein Kontroll- und Ueberwachungsorgan des Staates - einem mit Zweidrittel-Mehrheit gefassten Beschluss der Amtsversammlung auf Aufnahme einer Anleihe zustimmt.

Wenn der frühere sozialdemokratische Amtshauptmann des Amtes Hagenow für seine Siedlungs- und Arbeitsbeschaffungspolitik sowohl die Zustimmung einer Zweidrittel-Mehrheit seiner Amtsversammlung, wie auch des Landesverwaltungsrates fand, dann ist damit der Beweis erbracht, dass von einer sozialdemokratischen Finanzmisswirtschaft keine Rede sein kann.

Wie gesund die Finanzwirtschaft des Amtes Hagenow unter dem früheren sozialdemokratischen Amtshauptmann Dr. Wohlers war, geht auch aus den Abschlüssen der Haushaltsrechnungen des Amtes hervor. Die Haushaltsrechnung des Amtes Hagenow schloss in den Jahren 1927 bis 1931 stets mit einem, wenn auch geringen Ueberschuss ab. Der Ueberschuss betrug im Jahre: 1927 : 4 518 Mark, 1928 : 3 866 Mark, 1929 : 8 645 Mark, 1930 : 12 836 Mark, 1931 : 13 584 Mark. Interessant ist, dass im Gegensatz zu dem sozialdemokratisch geführten Amt Hagenow die bürgerlich geführten Nachbarämter Parchim und Ludwigslust mit Unterschüssen abschlossen. Das Amt Parchim hatte z.B. im Jahre 1930 einen Unterschuss von 60 000 Mark, das Amt Ludwigslust in den Jahren 1930 und 1931 insgesamt einen Unterschuss von 175 000 Mark.

Der Artikel im "Angriff" ist also weiter nichts als der übliche Versuch der Nazis, sich als die Reiniger und Retter hinzustellen; in Wirklichkeit war die Finanzwirtschaft im Amte Hagenow unter dem sozialdemokratischen Amtshauptmann Dr. Wohlers absolut einwandfrei und ist geradezu als mustergültig anzusprechen. Wir werden sehen, was nun die nationalsozialistische Verwaltung tun wird!

SPD. In der letzten Nummer der "Deutschen Führerbriefe", einer von einem früheren Redakteur der "Kölnischen Zeitung" im Sinne der Rechtsparteien und der Grossindustrie redigierten Korrespondenz, die in der Hauptsache an Privatpersonen abgegeben wird, befindet sich eine Notiz mit der Überschrift "Ein unmöglicher Zustand in der Reichskanzlei". Hier wird erzählt, dass der bisherige Staatssekretär Pünder, der obwohl er dem Zentrum angehört, als Mann der Linken hingestellt wird, von Herrn von Papen entgegenkommenderweise einen zweimonatigen Erholungsurlaub erhalten habe. Diesen Urlaub aber bringe er in seiner Dienstwohnung in der Reichskanzlei zu und nicht genug damit er lasse Schreiben unter seinem bisherigen Titel herausgehen, ja er bemerke sogar verschiedentlich ausdrücklich dazu, dass er weiter im Amte sei. "Selbstverständlich" so wird dann weiter gesagt, "ist es ihm leicht möglich, die laufenden Schriftstücke zu erhalten. Er wäre also imstande auf Grund der dadurch gewonnenen Kenntnisse, gegen die neue Regierung querschliessen." Des weiteren meint dann die Korrespondenz, man könne auf den Gedanken kommen, Pünder wolle sozusagen die Kontinuität seines Amtes bis nach den Reichstagswahlen wahren.

Es wird also einem hohen Beamten, den man noch dazu in bewusster Unwahrheit der Linken an die Rockschösse zu hängen sucht, nachgesagt, dass er unter Missbrauch amtlicher Schriftstücke gegen die Regierung intrigiere. Allerdings erhebt man diese Anklage nicht offen, sondern man hält nur für möglich und könnte auf den Gedanken kommen. Dieses infame System scheint sich bei den Freunden und Befürwortern des Kabinetts Papen einzubürgern, denn erst vor wenigen Tagen hat die "Berliner Börsenzeitung" in ähnlichen Wendungen dem Abg. Breitscheid den erlogenen Vorwurf gemacht, er informiere den Berliner Vertreter der "Agence Havas" in deutschfeindlichem Sinne.

Die Frage ist wohl angebracht, woher der Herausgeber der Führerbriefe ein Dr. Franz Reuter seine Wissenschaft bezogen hat, oder deutlicher gesagt, welche Stelle in der Reichskanzlei ihn unterrichtet hat. Jedenfalls aber scheinen unter dem Kabinett Papen, dieser Regierung der christlichen Moral und der geistigen Wende merkwürdige Methoden in der Bekämpfung der politischen Gegner und in den Versuchen der Befestigung der eigenen Machtstellung einzureissen!

SPD. Breslau, 13. Juni (Eig. Bericht)

In Anhalt und Mecklenburg-Strelitz sitzen Nazis und Deutschnationale in friedlicher Regierungsgemeinschaft zusammen. Danach scheint es, als ob die politische Bettgemeinschaft von Harzburg beiden Teilen immer noch einige Wonnen beschert. In Schlesien sieht es allerdings anders aus. Hakenkreuzler und Hugenbergianer führen dort schon seit Monaten einen Kampf gegeneinander, der angesichts der Tonart der Nazipresse oft an das fanatische Toben der KPD gegen die Sozialdemokraten erinnert. Von Harzburg ist in Schlesien längst keine Rede mehr. So brachte der in Breslau erscheinende "Schlesische NS-Beobachter" in seiner Ausgabe vom 11. Juni wieder einen "Die Ritter von der Harzburger Hinterfront" überschriebenen Artikel, der von unüberbietbaren Schmä-

hungen gegen die sogenannten Bundesgenossen geradezu strotzt. Es heisst da u.a.

"Die Harzburger Front ist durch die deutschnationalen Maulwürfe zum Ge-
lächter geworden. Sie geht in ihrem Wert denselben Gang wie der Kurs der Mark
in den Jahren 1920 bis 1923! Die Ritter von der traurigen Gestalt versuchen
ihrer harmlosen Gefolgschaft immer wieder vorzuerzählen, wir, nicht sie,
seien die Zerstörer der Harzburger Front!"

"Herr Gawlista (ein deutschnationaler Parteisekretär in Schlesien) schein
anzunehmen, dass die Einigkeit der nationalen Front im Verkauf der national-
sozialistischen Weltanschauung an den Millionär Hugenberg bestehen müsse. Mit
einem derartig verlogenen Pack aufzuräumen, ist jedes Nationalsozialisten
Pflicht. Wir dürfen die Aufklärung über die hinterhältige deutschnationale
Dolchstosspolitik nicht dem Zufall überlassen."

"Vergessen wir also, wenn wir jetzt die Hammer- und Keulenschläge auf
die Front der Internationalen führen, nicht die gesalzenen Backpfeifen, die
die Leichenfledderer des politischen Schlachtfeldes, die den Namen "National"
für reaktionäre Zwecke übel genug missbrauchen, reichlich verdient haben. Kei-
ne falsche Scham und Schonung gegenüber diesen Hinterfrontlern, die aus Ärger,
dass die NSDAP sich nicht als Vorspann für ihre egoistischen Ziele hergibt,
nun diesen gehässigen Kampf gegen uns führen. Besser eine Backpfeife zu viel,
als eine zu wenig für diese "prächtigen" Charaktere!"

Die deutschnationale Baronie in der Wilhelmstrasse aber duldet man ja
nur allzu gerne. Der Kampf der Hakenkreuzler gegen die "reaktionären Leichen-
fledderer des politischen Schlachtfeldes" beschränkt sich auf die Agitation
und aufs Zeitungspapier, das bekanntlich geduldig ist!

SPD. Frankfurt/M., 13. Juni (Eig. Dr.)

In Anspach im Taunus veranstalteten die Nazis mit Unterstützung von
300 meist aus Frankfurt/Main stammenden SA- und SS-Leuten eine Kundgebung.
Einige Arbeiter, die der Versammlung beiwohnen wollten, wurden von den Nazis
mit Schlagringen, Gummiknüppeln und Totschlägern bearbeitet. Einer erlitt
schwere Kopfverletzungen. Die Kundgebung wurde sogleich nach diesem Zwischen-
fall verboten. Bei einer Durchsuchung der faschistischen Mordbuben fand man
drei Dolche. Es wird vermutet, dass eine ganze Reihe von Hieb- und Stichwaffen vorher bei
seite geschafft worden war.

SPD. Breslau, 13. Juni (Eig. Drahtb.)

Der kommunistische Stadtverordnete Brodde wurde vom Schnellschöffengericht
in Breslau wegen Beleidigung des sozialdemokratischen Bürgermeisters Mache zu
10 Tagen Gefängnis verurteilt. Brodde hatte in der öffentlichen Stadtverord-
netenversammlung folgende geschmackvolle Äusserung getan: "Da seht den Bürger-
meister Mache, den vollgefressenen Strolch!" Der Verurteilte, dessen hemmungs-
lose Rüpeleien am letzten Donnerstag wiederum zum Aufliegen der Breslauer
Stadtverordnetensitzung führten, verfügt über ein ansehnliches Vorstrafen-
register, das u.a. Strafen wegen Fahrraddiebstahls, schwerem Diebstahl und
Erpressung aufweist.

SPD. Amsterdam, 13. Juni (Eig. Drahtb.)

Ein 170-Millionen Gulden Defizit im niederländischen Staatshaushalt 1932
ist von dem durch die Regierung eingesetzten Staatsausschuss errechnet worden.
Das Defizit im ordentlichen Haushalt beträgt, wie der "Nieuwe Rotterdamsche
Courant" mitzuteilen in der Lage ist, etwa 102 Millionen Gulden. Dazu kommen

35 Millionen Gulden für Arbeitslosen-Unterstützung und weitere 35 Millionen Gulden Zuschüsse zu den Gemeindehaushaltungen. Der Ausschuss will 108 Millionen Gulden durch Ersparnisse decken, davon einen Teil durch weitere Herabsetzung aller Beamtengehälter um 15 %. 9 Millionen sollen von dem Haushalt des Verteidigungsministeriums gestrichen werden, 5 Millionen bei den Ausgaben für Dienstreisen. Es wurde festgestellt, dass allein die Post- und Telegraphenverwaltung jährlich 1 Million Gulden für Dienstreisen verausgabte, an deren Stelle künftig telephonische Erledigung treten soll. Es wird vorgeschlagen, den Staatsrat künftig nur aus 8 anstatt aus 15 Personen bestehen zu lassen und einen Teil des Personals dieser Behörde zu entlassen. Hinsichtlich des Haushaltes der Königin, die schon aus eigenem Entschluss in den letzten Jahren auf mehr als 10 % ihrer Einnahmen verzichtete, hat man von Wünschen Abstand genommen.

SPD. Amsterdam, 13. Juni (Eig. Drahtb.)
Ein Vorstoss der Regierung gegen Amsterdam, das nun einmal als die "rote" Gemeinde in gewissen Kreisen nicht gern gesehen wird, ist eine dieser Tage bei dem Magistrat der Stadt Amsterdam eingelaufene Forderung des Finanzministers De Geer, an dem laufenden Haushalt noch einige Millionen zu ersparen. Ursprünglich sollten gar 12 Millionen abgestrichen werden. Da eine solche Streichung allein durch eine neue, sehr einschneidende Streichung bei Löhnen und Gehältern möglich wäre, hat die sozialdemokratische Ratsfraktion schon jetzt erklärt, dass die drei sozialdemokratischen Ratsherren ihren ganzen persönlichen Einfluss gegen diese Pläne in die Wagschale werfen würden. Gegenwärtig wird noch mit der Regierung unterhandelt, aber es ist nicht ausgeschlossen dass es zum offenen Konflikt zwischen der Regierung und Amsterdam kommt.

SPD. Das Bürgertum, soweit es noch nicht von der nationalsozialistischen Flut verschlungen ist, sucht verzweifelt nach rettenden Planken. Aber gerade diese Bemühungen zeigen deutlich seine Zerfahrenheit und seine politische Verständnislosigkeit.

Es lassen sich im wesentlichen zwei Gruppen unterscheiden. Die eine möchte durch eine allgemein-bürgerliche Listenverbindung bei den bevorstehenden Wahlen retten, was noch zu retten ist, die andere glaubt der völligen Vernichtung entrinnen zu können durch Gründung einer vollständig neuen Partei oder zum mindesten durch Auswechseln der bisherigen Firmenschilder.

So haben die Volksparteiler in Anhalt beschlossen, wieder einen Laden unter der alten nationalliberalen Bezeichnung aufzumachen. Als ob damit noch ein Hund hinter dem Ofen wegzulocken wäre! Wer sich von der Volkspartei abgewandt hat, wird sich auch für den Nationalliberalismus nicht begeistern lassen, zuma da dieser Name bereits vor dem Kriege so kompromittiert war, dass man ihn nach der Revolution schleunigst verschwinden liess.

Ein Professor Horneffer in Giessen, der sich in den Kreisen der Grossindustrie durch eine Reihe von höchst antisozialen Reden und Schriften bekannt und beliebt gemacht hat, hat am Sonntag in Essen eine neue Partei gegründet, die er in schöner Selbstironie "sozialliberale" tauft. Auch das ist eine Totgeburt.

Ernster zu nehmen mag der Versuch sein, der am Dienstag angestellt werden soll. Zu diesem Termin sind nach Berlin eine Anzahl von Notabeln eingeladen worden, um die politische Lage zu besprechen und ebenfalls die Gründung einer neuen "Mittelpartei" vorzunehmen. Hinter dieser Aktion stehen der frühere Botschafter Dr. Solf, der Duisburger Oberbürgermeister Jarres, der Ehrenpräsident der Handwerkskammer Plate, der Geheime Justizrat Wiedhagen und angeblich

Dr. Eckener. Sieht man von Dr. Eckener ab, den man in dieser Gesellschaft gern vermeiden möchte, so sind die Namen schon Programm genug. Nicht zuletzt der des Justizrats Wildhagen, denn dieser Herr Wildhagen hat im September vorigen Jahres als neugewählter Präsident des Juristentages eine wildnationalistische Rede gehalten, in der er unter anderem von dem kommenden Tag der Rache gegenüber Frankreich sprach.

Man kann sich des Eindrucks nicht verwehren, dass hier etwas geschaffen werden soll, was nicht viel mehr ist als eine Art bürgerlicher Filiale des Nationalsozialismus, und was sich von der deutschnationalen Partei nur durch die Abneigung gegen die persönliche Diktatur Hugenberg's unterscheidet. Aus diesem Grunde klingt es denn auch sehr wahrscheinlich, wenn behauptet wird, dass das ganze Unternehmen sein Entstehen der Initiative eines sehr prominenten Mitgliedes der gegenwärtigen Regierung verdankt. Das Kabinett Papen wird nicht müde, zu erklären, dass es jede Parteipolitik ablehne, aber es möchte doch, wenn es sich irgend tun lässt, im neuen Reichstag eine Mehrheit vorfinden und zu der soll ihm die Partei Jarres-Wildhagen zusammen mit Nationalsozialisten und Deutschnationalen verhelfen.

Dass das Zentrum sich an dem Experiment nicht beteiligt, ist selbstverständlich. Aber auch der Christliche Volksdienst will seinen Weg allein weitergehen, und die Staatspartei hat am Sonntag mit erfreulicher Deutlichkeit die Grenze zwischen sich und den reaktionären Cliques gezogen. So darf man annehmen, dass die Hoffnungen, die das Kabinett auf die - nun sagen wir einmal Schleiche Partei setzt, ebenso fehl schlagen werden wie vor zwei Jahren die Erwartungen die Herr Dr. Brüning an die Gründung der Volkskonservativen knüpfte.

SPD. Bukarest, 13. Juni (Eig. Drahtb.)

Durch ein Dekret des Königs wurden am Montag Parlament und Senat aufgelöst und Neuwahlen für das Parlament auf den 17. Juli, für den Senat auf den 24. und 26. Juli festgesetzt. Die neugewählten Körperschaften treten erstmalig am 30. Juli zusammen.

SPD. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der Preussische Minister des Innern im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen zum Reichstag, an alle Polizeibehörden einen Erlass gerichtet, der in der nächsten Nummer des Ministerialblattes für die preussische innere Verwaltung veröffentlicht werden wird. In diesem Erlass wird angeordnet, dass die aufgrund früherer Erlasse aus dem April des Jahres 1930 auszustellenden Bescheinigungen über Anmeldungen geplanter öffentlicher politischer Versammlungen, Lastkraftwagenfahrten durch Mitglieder politischer Vereinigungen oder zu politischen Zwecken, über erfolgte Vorlage von Plakaten und Flugblättern politischen Inhalts als überwiegend im öffentlichen Interesse erfolgte Amtshandlungen anzusehen sind. In Abänderung eines früheren Runderlasses vom 12. April 1932 bestimmt der Minister des Innern daher, dass bis auf weiteres von der Erhebung von Gebühren für die in dem vorgenannten Runderlass aufgeführten Amtshandlungen abzusehen ist.

SPD. Der Gau Mittelschlesien des Reichsbanners Schwarzrotgold hat gegen die beabsichtigte neuerliche Kürzung der Kriegsrenten bei dem Reichspräsidenten von Hindenburg mit nachstehendem Telegramm entschieden Einspruch erhoben: Das Reichsbanner Schwarzrotgold Gau Mittelschlesien erhebt als Kriegsteilnehmerorganisation Einspruch gegen die neuerliche Benachteiligung der Kriegs-

kameraden und deren Witwen und Waisen durch die Notverordnung. Aus engster Verbundenheit mit unseren Frontkameraden fühlen wir die Gewissenspflicht, für das Recht der Kriegsoffer, denen der Dank des Vaterlandes gewiss sein sollte, furchtlos und entschieden einzutreten.

SPD. München, 13. Juni (Eig. Drahtb.)

Im Abelprozess beantragte der Staatsanwalt gegen den Angeklagten eine Gesamtzuchthausstrafe von 8 Jahren, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für 10 Jahre und dauernde Eidesunfähigkeit. Ausserdem verlangte er die sofortige Wiederverhaftung Abels, der das Gericht auch stattgab. Der Staatsanwalt begründete seinen Strafantrag damit, dass Abel nicht nur ein vollendeter Hochstapler, sondern ein Verbrecher im wahrsten Sinne des Wortes sei. Er sei überzeugt, dass Abel aus reiner Grossmannssucht und masslosem Geltungsbedürfnis heraus die zwei Meineide geschworen habe. Aus diesem Grunde habe es sich in diesem Prozess auch gar nicht darum handeln können, politische Vorgänge der Jahre 1920/23 aufzuklären oder zu untersuchen, ob Hitler und seine Partei Gelder aus dem Auslande bezogen haben.

Das Gutachten des Sachverständigen, des Vorstandes der psychiatrischen Abteilung des Münchener Untersuchungsgefängnisses unterschied sich kaum von der Anklagerede des Staatsanwalts.

SPD. Paris, 13. Juni (Eig. Drahtb.)

Die Pariser Anklagekammer hat den Präsidentenmörder Gorgulow unter die Anklage des vorsätzlichen Mordes gestellt und ihn zur Aburteilung dem Schwurgericht überwiesen. Der Prozess findet am 7. und 8. Juli statt.

SPD. Paris, 13. Juni (Eig. Drahtb.)

Die französisch-englischen Verhandlungen in Paris haben zu einer wesentlichen Wiederannäherung zwischen Frankreich und England geführt. Es wäre aber falsch, diese Wiederannäherung als eine Wiederauferstehung der Entente Cordiale oder als die Bildung einer französisch-englischen Einheitsfront gegen die übrigen Staaten Europas, besonders gegen Deutschland, auszulegen. MacDonald und Herriot haben selbst in einer Erklärung an die Presse diese Auffassung abgelehnt und die französische Presse betont dies in ihren Kommentaren ausdrücklich. Es handelt sich vielmehr um eine französisch-englische Verständigung über die Methode, die den anderen Mächten in Genf und Lausanne nicht aufzuzwungen, sondern empfohlen werden soll, um zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Infolgedessen werden MacDonald und Herriot die Delegierten der anderen Mächte vor Beginn der offiziellen Verhandlungen über ihre Besprechungen unterrichten.

Wenn MacDonald in der Reparationsfrage in eine Verlängerung des Moratoriums eingewilligt hat, statt wie bis vor kurzem eine endgültige Streichung der Reparationen zu verlangen, so ist das darauf zurückzuführen, dass er sich darüber klar geworden ist, dass angesichts der Haltung Amerikas in der Schuldenfrage keine französische Regierung auf einen derartigen Vorschlag eingehen kann. Andererseits weiss man in Frankreich ganz genau, dass von Deutschland keine direkten Reparationszahlungen mehr zu erwarten sind. Deshalb will sich Herriot mit einem vollständigen Moratorium einverstanden erklären, aber er will die von Deutschland im Haag übernommenen Verpflichtungen juristisch aufrecht erhalten wissen, um sich die Möglichkeit vorzubehalten, später von

Deutschland einen Ausgleich auf einem anderen, vor allem wirtschaftlichem Gebiete, zu erlangen, falls die Vereinigten Staaten inzwischen die Kriegsschulden nicht streichen sollten. Jedenfalls würde durch diese Lösung Deutschland faktisch, wenn auch nicht juristisch, seiner Zahlungsverpflichtungen entbunden werden.

Über die Abrüstungsfrage scheinen die französischen und englischen Minister nicht sehr eingehend gesprochen zu haben. Sie sind sich aber darüber klar gewesen, dass alles getan werden muss, um der Abrüstungskonferenz einen Erfolg wenn auch nur einen Teilerfolg, zu sichern. Auf welche Weise dies möglich ist wird von dem guten Willen der anderen Staaten abhängen. Einige Blätter sprechen von einer Herabsetzung der Militärkredite, von einer Beschränkung oder einer Internationalisierung einer Anzahl besonders gefährlicher Angriffsmittel wie der Bombenflugzeuge und schliesslich von einem mehrjährigen Abrüstungswaffenstillstand.

Um die französische öffentliche Meinung zu beruhigen, hat MacDonald angelich die Absicht, in Genf von den interessierten Mächten eine Erklärung unterzeichnen zu lassen, in der unter Berufung auf den Kelloggspakt jedes gewaltsame Vorgehen gegen einen anderen Staat noch einmal verurteilt werden soll.

SPD. Das Reichskabinett beschäftigte sich am Montag mit der Vorbereitung der Lausanner Konferenz. Nach eingehenden Darlegungen der beteiligten Reichsminister wurde eine völlige Einmütigkeit des Reichskabinetts über die von der Deutschen Delegation einzunehmende Haltung festgestellt. Die Stellvertretung des Reichskanzlers während seiner Abwesenheit in Lausanne übernimmt der Reichsinnenminister Fhr. von Gayl.

SPD. Genf, 13. Juni (Eig. Drahtb.)

Am Vorabend der beginnenden politischen Abrüstungsverhandlungen benutzte Henderson den Empfang einer Reihe von internationalen Friedensdelegationen zu einer Besprechung der bisherigen Konferenzarbeit und einem richtungweisenden Appell an die Staatsmänner. Vor allem habe die Konferenz eine grosse Umbildung der Weltmeinung hervorgerufen. Keine verantwortliche Person eines Landes könne heute mehr wagen, zu erklären, dass ihr eigenes Land genügend abgerüstet sei. Auch nicht jene Mächte mit den stärksten Grenzen und den furchtbarsten Zerstörungsmaschinerien, die noch gar nicht so lange behauptet hätten, freiwillig bis zur äussersten Grenze ihrer Sicherheit abgerüstet zu haben. Niemand könne auch mehr zu denken wagen, dass die einfache Begrenzung der Rüstungen auf ihre heutigen Stand ein unannehmbares Ergebnis darstellen müsse. Fühlbare und allgemeine Herabsetzung sei die Forderung der Weltmeinung. Von den technischen Kommissionen hätten mindestens zwei wichtige Ergebnisse erzielt. Die Kommission für staatliche Rüstungsausgaben habe bewiesen, dass eine wirksame budgetäre Begrenzungsmethode praktisch aufgestellt und durchgeführt werden könne und die Kommission für chemische Kampfmittel habe nicht nur deren Abschaffung, sondern auch das Verbot jeglicher Herstellung solcher Kampfmittel in Friedenszeiten verboten. Auch die unbefriedigenden Verhandlungen der Land-, See- und Luftkommissionen seien nicht umsonst gewesen. Sie stellten eine notwendige Etappe dar, durch die zum einen oder anderen Zeitpunkt die Konferenz einmal gehen müssen. Das beweise nur erneut, dass die Ausführung der qualitativen Abrüstungsbeschlüsse nicht den militärischen Sachverständigen, sondern den Politikern zukomme, die jetzt ein sichereres Feld für ihre Entscheidungen vor sich hätten. Klar stehe vor der ganzen Welt, dass die Ergebnisse der Konferenz von den Regierungen abhängig seien. Wenn diese wünschten, auf dem Wege

Aus aller Welt

Die Lulu aus dem Morgenland.

"Messalina" von Kairo und ihre Opfer. - Ein Kaufmann wird ermordet. - Im Hauptquartier der Rauschgift Händler.

SPD. Die Aegypterin trägt noch den Schleier. Aber die modernen Damen von Kairo haben längst auf die Tradition verzichtet. Sie sehen heute ebenso elegant, geschminkt und unverschleiert aus, wie alle anderen Bewohnerinnen europäischer Grosstädte. Die Rauschgiftseuche ist allerdings schon seit Jahrhunderten im Lande der Pharaonen daheim; sie brauchte nicht erst mit den Pariser Toiletten eingeschleppt zu werden. Ueber viele Skandale, in denen Opium, Haschisch und Kokain ihre Rolle spielen, weiss die ägyptische Kriminalgeschichte zu berichten. Nun spricht man in Kairo wieder von einer neuen Affäre, in die bekannte Persönlichkeiten der Nilstadt verwickelt sind.

Unheimliche Opferliste.

"Messalina" ist eine junge Aegypterin, der man diesen Beinamen gegeben hat, weil sie sich in der Lebewelt von Kairo des gleichen Rufes erfreut, wie einst die tolle Kaiserin. "Messalina" von Kairo hat schon viele Männer auf dem Gewissen. Wegen dieser gebräunten Alraune schossen sich nachweislich tot: ein Fabrikbesitzer, drei Studenten und ein Waffenhändler. Alle fünf waren in wilder Liebe zu der teuflisch schönen Frau entbrannt, opferten ihr Geld, gerieten in Schulden und griffen, als das Elend ihnen bis an den Hals stand, zum letzten Mittel aller ruinierten Lebeleute: zum Revolver. Das schöne Mädchen machte sich nichts daraus. Sie setzte ihr Treiben fort und riss noch andere mit sich ins Verderben.

Wer erdolchte wen?

Die neuste Skandalaffäre der ägyptischen Hauptstadt steht mit "Messalina" im Zusammenhang. Ein bekannter Kaufmann der Stadt wurde in seiner Wohnung unter höchst geheimnisvollen Umständen ermordet aufgefunden. Der Täter war nachts heimlich durch ein Fenster in das Schlafzimmer des Aegypters geklettert und hatte ihn mit mehreren Dolchstichen umgebracht. Der Mörder hinterliess keinerlei Spuren, nur ein kleines Amulett, wie es die Neger zu tragen pflegen, fand man am Tatort vor. Die Aufmerksamkeit der Kriminalpolizei wurde jedoch bald durch eine andere Tatsache in Anspruch genommen.

In den Kreisen der ägyptischen Rauschgift Händler erfreute sich ein unbekannter Mann, den man scherzweise den "Rauschgiftlukullus" nannte, des grössten Ansehens. Er hielt die Fäden der Organisation in der Hand, er lieferte auch das Kapital und bei ihm gingen die Kleinhändler ein und aus.

"Rauschgiftlukullus".

Gross war die Ueberraschung der in dem Mordfall beschäftigten Polizeibeamten, als sie den Schreibtisch des ermordeten Kaufmanns durchsuchten. Da blieb kein Zweifel: hier war das Hauptquartier der ägyptischen Rauschgift Händler gewesen. Der Ermordete konnte niemand anders sein als jener mysteriöse Rauschgiftlukullus, nach dem die Detektive der Mittelmeerländer schon lange vergeblich gefahndet hatten. Er hatte ein Doppelleben geführt. Bei Tage ein angesehener Kaufmann -, nachts der skrupellose Organisator einer Schmugglerbande.

Der Anschlag der "Messalina".

Der Mord klärte sich auf überraschende Weise auf. Eine Negerin erstattete Anzeige, dass ihr Geliebter in die Affäre verwickelt sei. Der Mann, ein aus

Amerika zugezogener Neger, wurde verhaftet und legte bald ein umfassendes Geständnis ab. Er war von einer Frau dazu gedungen worden, den Rauschgift-
händler zu ermorden. Da er die vereinbarte Summe noch nicht voll erhalten
hatte, zögerte er nicht, auch ihren Namen zu verraten: es war die "Messalina"
von Kairo, die Geliebte des "Rauschgiftlukullus". Weil ihr ihr Freund, den sie
erpresst hatte, mit einer Anzeige drohte, liess sie ihn aus dem Wege räumen.
Die schöne Verbrecherin wurde festgenommen und in das Krankenhaus des Kairo=
er Gefängnisses eingeliefert, wo "Messina" - da sie völlig den Rauschgiften
verfallen ist - eine Entziehungskur durchmachen muss.

Wird die Rolle der unersättlichen "Messalina" von Kairo jetzt ausge=
spielt sein?

B.M.V.

+ + +
"Hyäne" Petschek. Im Mitgiftprozess Caro - Petschek wird weiter aus=
giebig schmutzige Familienwäsche ausgepackt. In der Montags-Verhandlung nahm
Geheimrat Caro ausführlich zu dem Ehescheidungsprozess seiner Tochter Stel=
lung. Wiederum erging sich Caro in den schärfsten Angriffen auf seinen Geg=
ner. Er betonte, dass ihm die geldliche Seite der Sache absolut gleichgültig
gewesen sei. Nur aus prinzipiellen Gründen hätte er die Rückgabe der Mit=
gift und eine ausdrückliche Alimentierung verlangt, um den infamen Ausstreu=
ungen über seine Tochter ein Ende zu machen. Es sei sonst nicht seine, Caros,
Art, derart scharf gegen Gegner vorzugehen, seine übrigen Prozesse habe er
stets loyal geführt. Bei der "Jagd auf Hyänen" brauche man jedoch nicht waid=
gerecht vorzugehen. Vorsitzender: "Aber warum hat denn Ignaz Petschek, ein so
reicher Mann, eine Angelegenheit um 200 000 Mark abgeleugnet? Dazu hatte er
doch wirklich keine Veranlassung". Caro: "Das hat er nur getan, um mich zu
vernichten und um seinem Hass gegen mich Ausdruck zu geben." Als der Ver=
teidiger, Professor Dr. Alsberg fragt, ob es wahr sei, dass ihm, Caro, schon da=
mals Tochter und Frau erzählt hätten, dass die Petscheks in grösster Furcht
lebten, Caro würde über ihre Geschäfte plaudern, weist Geheimrat Caro darauf
hin, dass Petschek aus Gründen der Verschleierung den Direktor der Grube "Ilse"
de Fries, stets unter falschem Namen und unter geheimnisvollsten Umstän=
den empfangen habe. Sie hassten mich, weil sie mich fürchteten. Für meine
Tochter lasse ich mein Leben, und die Petscheks wussten deshalb sehr gut, dass
ich wegen der unwürdigen, gemeingefährlichen Weise, in der meine Tochter be=
handelt wurde, auch meiner Feindschaft gegen sie Ausdruck geben würde." Der
Vorsitzende kam schliesslich auf die Mitgiftquittung zu sprechen und fragte
Geheimrat Caro betont, ob er sie nicht selbst fälschlich angefertigt habe.
Caro erwiderte sehr energisch, dass er weder die Quittung, noch sonst irgend
ein Dokument angefertigt hätte. Er wäre ja auch andernfalls reif dafür, ins
Irrenhaus zu kommen. Geradezu grotesk ist der Fall des Einbruchs in die Woh=
nung der Petscheks. Dieser Einbruch, der am 20. Oktober 1928 geschah, wurde
von Petschek sofort mit Caro in Verbindung gebracht. Petschek habe, so berich=
tet Caro, dem Einbrecher Meyer eine Belohnung von 7 000 Mark unter der Be=
dingung versprochen, dass er sich festnehmen lassen würde. Petschek habe
überall das Gerücht verbreitet, dass der Einbruch von Caro inszeniert worden
sei, um gewisse Dokumente seiner Tochter in die Hand zu bekommen. Demgegen=
über glaubt wiederum Caro, dass die Petscheks den Einbruch nur fingiert hät=
ten, um Caros Tochter blozustellen. Ueberschrift: Das Familienleben der Mil=
lionäre -. Nicht sehr vorbildlich, aber sicherlich sehr abwechslungsreich!

+ + +
Geldfälscher in aller Welt. In New York wurden auf Grund der Angaben
der Budapester Polizei zwei Leute namens Cilea und Shok, die Häupter einer
Bande, festgenommen, die Europa mit falschen Pfundnoten überschwemmt hatte. In
der Wohnung der Bandenführer fand man Druckmaschinen und eine komplette Ein=
richtung für die Herstellung falscher Pfundnoten.

+ + +

Strassenbahnattentat. In Lyon (Frankreich) wurde auf eine Strassenbahn, die dem Vorortverkehr dient, ein Anschlag verübt. 25 Personen trugen mehr oder weniger schwere Verletzungen davon. Die Täter hatten einen grossen Stein auf die Schienen gelegt, den der Strassenbahnführer nicht bemerkte. Wagen und Anhänger entgleisten und stürzten um, wobei sie vollständig zertrümmert wurden.

+ + +
Tod auf der Landstrasse. Auf der Landstrasse kurz vor Bielefeld stiess ein Motorradfahrer aus Ahle bei Bünde, der mit seiner Braut Verwandte in Bielefeld besuchen wollte, mit einem städtischen Autobus zusammen. Während der Mann, der mit seiner Maschine eine längere Strecke von dem Autobus mitgeschleift wurde, noch beim Bergen der Verunglückten schwache Lebenszeichen von sich gab, wurde das Mädchen auf der Stelle getötet. Der Bräutigam starb kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus.

+ + +
Lebendig begraben. Seit Donnerstag vergangener Woche ist in Bourg (Frankreich) ein Brunnenbauer in 25 Meter Tiefe eingeschlossen. Der Unglückliche wurde durch einen Erdbeben erschüttert. Nachdem es am Freitag gelungen war, dem lebendig Begrabenen von oben herab ein Luftzufuhrrohr zuzuleiten, stürzten am Sonnabend neue Erdmassen nach, die das begonnene Rettungswerk jäh unterbrachen. Der Eingeschlossene gab noch am Montag früh Lebenszeichen von sich. Eine Kompanie Pioniere arbeitet fieberhaft an der Aushebung eines Schachtes, um auf diese Weise dem heroisch um sein Leben Kämpfenden die Erlösung zu bringen. Es besteht noch immer Hoffnung, den Brunnenbauer lebend zu bergen.

+ + +
Ein eigenartiger Unfall. Am Montag Mittag kam es an der Wohlfahrtszahlstelle am Weidenstieg in Hamburg zu einem schweren Unfall. Von einer grossen Akazie brach plötzlich ein schwerer Ast ab und stürzte in eine Gruppe von Menschen. Zehn Personen wurden niedergerissen und erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Der vor der Zahlstelle stehenden Menge bemächtigte sich eine Panik. Alles flüchtete. In dem Gedränge kamen zahlreiche Menschen zu Schaden.

+ + +
Geretteter Ozeanflieger. Nach einem Funkspruch des Dampfers "Circe Shell", den die Radio-Marine-Corporation empfangt, ist der seit mehreren Tagen vermisste polnische Ozeanflieger Hansner, der vor einer Woche die Überquerung des Ozeans versuchte, mit seinem auf dem Wasser treibenden Flugzeug von dem Dampfer gesichtet und aufgenommen worden. Hansners Eindecker ging bereits am 3. Juni, am Tage seines Starts in Amerika, auf offenem Meer nieder. Der Flieger wurde zu dieser verzweifelten Landung durch Motordefekt gezwungen. Wie weiter mitgeteilt wird, wurde Hansner sehr geschwächt, aber unverletzt geborgen.

+ + +
Wasserrad als Rekordmaschine. Der 51jährige Holländer Henrik Schilperoot hat einen neuen Rekord aufgestellt. Er ist mit einem Wasserrad in Calais gestartet und nach 13stündiger Fahrt völlig erschöpft, aber wohlbehalten in Dover eingetroffen.

+ + +
Ertrunken. Acht Personen aus dem Dorfe Gaultitz bei Wollin (Pommern) unternahmen eine Bootsfahrt auf der Dievenow. In der Mitte des Stromes kam das Boot durch die Unvorsichtigkeit der Insassen zum Kentern. Herbeieilenden Fischern gelang es, von den mit den Wellen ringenden acht Personen sechs zu bergen. Zwei junge Menschen im Alter von 26 und 17 Jahren kamen in den Fluten um.



Abbau der Sozialversicherung.

Die Nazis enthüllen ihre wahren Absichten.

SPD. Der nationalsozialistische "Angriff" erschien am Montag mit grossen Schlagzeilen: "Sanierung der Sozialversicherung, die Pfründeninhaber sollen entfernt werden." Wer sind die Pfründeninhaber? Das wird gleich enthüllt: Es sind die Beamten in der Sozialversicherung. Sie werden von dem nationalsozialistischen Blatt als schwarze und rote Pfründeninhaber bezeichnet, die sich in die Ämter eingeschlichen haben und es wird keck die Behauptung aufgestellt, dass an der schlechten Lage der Sozialversicherung die Aufplähung des Verwaltungsapparates schuld sei. Die Leser des "Angriff" sollen darüber hinweg getäuscht werden, dass die gewaltige Arbeitslosigkeit und der Lohndruck, den die Scharfmacher mit Hilfe der Nationalsozialisten durchgeführt haben, die Einnahmen der Sozialversicherung so herabgesetzt haben, dass sie die Leistungen ohne Staatshilfe nicht mehr aufbringen kann.

Das nationalsozialistische Blatt will als Absicht des neuen Reichsarbeitsministers Schäffer erfahren haben, dass er etwa ein Drittel des Verwaltungsapparates einsparen wolle. Diese Absicht des früheren Krupp-Direktors und jetzigen Reichsarbeitsministers mag wohl bestehen, denn was er plant ist ein weitgehender Abbau der Sozialversicherung. Wenn die Sozialversicherung totgeschlagen werden soll, ist selbstverständlich auch der Verwaltungsapparat überflüssig.

Wenn es nach den Plänen der von den Nationalsozialisten unterstützten Reaktion geht, werden ja auch bald die Arbeitsämter überflüssig sein. Denn wenn erst einmal keine Erwerbslosenunterstützungen mehr gezahlt werden, sind auch die Angestellten, die sie auszahlen, überflüssig. Jeder Arbeiter aber, der stundenlang auf die ihm zustehenden Leistungen warten muss, der die Ueberfüllung und die Ueberlastung der Angestellten kennt, kann beurteilen, wie schamlos das nationalsozialistische Organ mit dieser Hetze die Geschäfte der Scharfmacher gegen die Sozialversicherung besorgt.

Nach der Logik des nationalsozialistischen Blattes sind schliesslich alle Beamten in jeder Verwaltung Pfründeninhaber, die Schuld an der Notlage des Staates sind. Nach dieser Logik müsste man am besten die Hälfte der Beamten fristlos und ohne Abfindung entlassen. Wir wollten sehen, welchen Lärm die Nationalsozialisten schlagen würden, wenn wir nach ihrem Vorbild etwa die Reichswehroffiziere als Pfründeninhaber bezeichnen wollten!

Der stockreaktionäre Charakter der nationalsozialistischen Partei und ihre Knechtsrolle gegenüber der sozialen Reaktion hat sich damit trefflich enthüllt! Die Sozialversicherung soll abgebaut werden, die bisherigen Beamten und Angestellten werden entlassen und so weit nach dem Abbau der Sozialversicherung noch Angestellte notwendig sind, sollen sie durch gelbe Kreaturen ersetzt werden. So sieht sie aus die angebliche Nationalsozialistische Arbeiterpartei!

SPD. Im Saale des Verbandshauses am Michaelkirchplatz trat am 11. und 12. Juni der Beirat des Gesamtverbandes zu seiner 4. Tagung zusammen.

Ueber "Wirtschaftskrise und Gesamtverband" sprach Kollege Reissner. Die Unternehmer und alle reaktionären Kreise benutzen die Not der Zeit, um die Rechte der Arbeiterschaft zu beschneiden oder zu beseitigen. Der Gesamtverband hat sich trotz der schweren Zeit sehr gut gehalten. Der Mitgliederrückgang ist verhältnismässig gering. Die Organisation war in der Lage, trotz der Wirtschaftskrise auf die Gestaltung der Tarifverträge stärksten Einfluss zu nehmen. Besonders bei den Tarifikämpfen der Gemeindearbeiter hat sich der hohe Wert einer guten Organisation gezeigt.

Unter lebhafter Zustimmung des Beirates erklärt Reissner: "Die Gewerkschaften sind und bleiben das Instrument, dessen Hauptaufgabe die Besserstellung der Lebenslage ihrer Mitglieder ist. Die Wirtschaftskrise erfordert mehr denn je zu ihrer Heilung internationale Verständigung."

Einstimmig nahm der Beirat nachstehende Entschliessung an:

"Die Regierungserklärung des neuen Reichskabinetts Papen-Schleicher hat die Bedeutung einer offenen Kriegserklärung an die sozialistisch denkende und gewerkschaftlich organisierte deutsche Arbeitnehmerschaft."

Der politische Kurs, den die neue Reichsregierung ankündigt, richtet sich scharf gegen alles, was die gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmerschaft als unentbehrliche Voraussetzungen für ihr Wirken und die Verteidigung ihrer Lebensinteressen ansehen muss.

Das Ziel dieser reaktionären Adelsherren, die nur durch das Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung in den Besitz der Regierungsmacht gelangen konnten, ist neben der Vernichtung der demokratischen Grundlagen unseres staatlichen Lebens die radikale Beseitigung der Ergebnisse der bisherigen sozialen Gesetzgebung, vor allem jedoch der Arbeitslosenversicherung, die Zerschlagung des Betriebsräte- und Tarifvertragsrechts und damit die Vernichtung jeglichen Schutzes der Arbeitnehmer gegenüber den Willkürmethoden eines reaktionären Unternehmertums. Die jetzt im Reiche regierenden Grafen und Barone stehen auch der öffentlichen Wirtschaft feindselig gegenüber und haben ihr offenen Kampf angesagt.

Dieser Ankündigung eines brutalen Klassenkampfes, der von oben her gegen die Arbeiterklasse geführt werden soll, muss die Zusammenfassung aller Kräfte der Arbeitnehmerschaft im republikanischen Lager entgegengestellt werden.

Die 4. Beiratssitzung des Gesamtverbandes erklärt deshalb:

Unsere Einheitsfront ist die "Eiserne Front"! Wer für die nationalsozialistischen Betriebszellen oder die RGO. agitiert, stützt und fördert die Reaktion. Wir rufen die Mitglieder des Gesamtverbandes auf, bei der bevorstehenden Reichstagswahl, deren Ausgang das zukünftige Schicksal nicht nur der deutschen Arbeiterbewegung, sondern gleichermassen auch das Schicksal des ganzen deutschen Volkes und Europas auf Jahre hinaus entscheidend beeinflussen wird, mit allen Kräften für den Sieg der Sozialdemokratischen Partei einzutreten; denn der Sieg der Sozialdemokratie ist gleichbedeutend mit der Niederlage der Papen-Regierung und ihres Verbündeten und Steigbügelhalters, des Hitler-Faschismus.

Im besonderen fordert der Verbandsbeirat die Funktionäre und Mitglieder im Lande auf, nun erst recht für die Stärkung und weitere Ausbreitung des Gesamtverbandes zu wirken.

Ueber Tarif- und Lohnbewegungen sprach Paul Schulz.

Im Jahre 1932 ist es trotz aller Widerstände und Widerwärtigkeiten gelungen, für 354 000 Mitglieder einen Lohnabbau von 10 Pfennig pro Stunde abzuwehren. Eingehend behandelt Schulz die lohnpolitische Situation. Die trostlose Lage auf dem Arbeitsmarkt veranlasste die Arbeitgeber zu schärfstem Lohndruck und Kampf gegen die Verbindlichkeitserklärung der Tarifverträge. Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung sei Kampf für die

Sicherung und den Ausbau des Tarifrechts.

In der Aussprache behandelt der Kollege Orlopp die Tarifbewegung der Gemeindearbeiter, Schreiber die Bewegung der Handels- und Transportarbeiter. Ein neues Reglement für die Führung von Tarifvertrags- und Lohnbewegungen wird einstimmig beschlossen.

Ueber den Stand der Organisation berichten Becker und Polenske, Dittmer über Pressefragen. Die Berichterstatter weisen auf die starken Sparmassnahmen hin, die in den Jahren 1931 und 1932 beschlossen und durchgeführt wurden, und zwar auf allen Gebieten der Verwaltung. Der Vorstand hofft, mit diesen Massnahmen über die schwierigen Zeiten hinwegzukommen. Eingehend wird über die Ursachen des Rücktritts leitender Funktionäre berichtet. Bei Abnahme der Jahresrechnung für 1931 hat der Vorstand festgestellt, dass einzelne Hauptfunktionäre des Verbandes Befugnisse überschritten haben. Die Ueberschreitung besteht darin, dass sie über die Anlage von Geldern verfügten, ohne entsprechend den Bestimmungen der Satzung die zuständigen Körperschaften zu befragen. Soweit Anschuldigungen wegen des Hausbaues erhoben werden, ist festgestellt, dass die Voranschläge um etwa 10 Prozent überschritten wurden sind; ein Prozentsatz, der sich durchaus in den Grenzen hält, die als vertretbar angesehen werden können. Der finanzielle Stand der Organisation ist durchaus gesund.

Die Vorstandsmitglieder Schumann, Nürnberg und Ruppert, bei denen der Vorstand die Ueberschreitung der Befugnisse feststellte, haben daraufhin dem Vorstand ihren Rücktritt von der Führung der Geschäfte erklärt. Es sei ausdrücklich betont, dass ehrenrührige Vorwürfe gegen die von der Geschäftsführung zurückgetretenen Kollegen nicht erhoben werden. Nach sehr eingehender Aussprache beschloss der Beirat bis zum Verbandstag folgende Geschäftsverteilung:

Vorsitzender: Fritz Müntner Mit der weiteren Führung der Geschäfte als Vorsitzende werden beauftragt: Anton Reissner und Otto Becker. Hauptkassierer August Reitz. Vorstandssekretär: Carl Polenske. Mit der Leitung der Reichs-abteilung A (Gemeindebetriebe) wird anstelle von Polenske Josef Orlopp mit der Leitung der Reichs-abteilung C (Handel und Verkehr) anstelle von August Reitz Otto Schreiber betraut. Alle Beschlüsse in den Personalfragen wurden einstimmig gefasst.

Einstimmig beschlossen wurde die Verlegung des für Anfang November vorgesehenen Verbandstages auf einen späteren Zeitpunkt.

Kollege Reitz berichtet über die finanzielle Lage der Organisation. An Unterstützungen sind im Jahre 1931 über 12 Millionen Mark ausgezahlt worden. Die Abrechnung für das 1. Quartal 1932 zeigt ein weiteres Anwachsen der Aufwendungen für die Opfer der Wirtschaftskrise. Es sei falsch anzunehmen, dass der Gesamtverband infolge seiner Struktur bisher von der Krise weniger betroffen sei als andere Organisationen. Den gewaltigen Anforderungen im besonderen für Arbeitslosenunterstützung stehen Mindereinnahmen an Beiträgen durch Lohn- und Gehaltskürzungen sowie durch Kurzarbeit gegenüber. Von den Mitgliedern des Gesamtverbandes sind z. Zt. 115 000 arbeitslos, 158 000 Kurzarbeiter und 42 000 Invalide und Pensionäre. Nur die Hälfte der Mitgliedschaft zahlt z. Zt. volle Beiträge. Die vom Vorstand vorgeschlagenen Satzungsänderungen wurden zu einem erheblichen Teil einstimmig, zum Teil mit grosser Mehrheit beschlossen.

Die Tagung des Beirats, die in so ernster Zeit stattfand, zeigt in allen Entscheidungen und Beschlüssen den eisernen Willen der verantwortlichen Körperschaften, die Organisation über die Gefahren dieser Zeit hinwegzubringen. Diese eiserne Entschlossenheit gibt die Gewähr, dass dieses Ziel erreicht wird, und dass der Gesamtverband unerschütterter den Abwehrkampf gegen die Mächte der Reaktion führen wird.

Wirtschaft Technik Handel

Faule Ausreden.

Steuerpolitik der Papenheimer: Neue Röhren an leere Brunnen!

SPD. Am politischen Himmel droht eine neue Notverordnung, nachdem noch nicht ganz 2 Wochen verflossen sind, seitdem die Papenheimer der neuen Adelsregierung in alle Welt hinausposaunten, die Zeit der notverordneten Steuern sei endgültig vorüber. Das ist recht peinlich. Für die Deutschnationalen und auch für die Nazis, die die Papenheimer tolerieren und die mit dem Kampf gegen die Brüning'schen Notverordnungen bisher ihre Agitation bestritten. Aber die Hugenbergleute und die Nazis sind um Ausreden nicht verlegen: "Ja", so sagen sie, "die neue Regierung muss ja Steuern machen. Die Kassen sind leer; denn die Marxisten haben die Finanzen verwüstet." Das ist die neue Ausrede und die Begründung für die neuen Steuern der Papenheimer. Dass sie geistreich ist, kann man gerade nicht behaupten. Sachlich handelt es sich um faustdicke Lügen.

Einmal haben die "Marxisten" seit Jahren keine Steuerpolitik im Reich gemacht; des andern hat das Kabinett Brüning eine Finanzwirtschaft hinterlassen, die durchaus gesund war. Das Kabinett Brüning kann für sich in Anspruch nehmen, dass es im Laufe des verflommenen Etatjahres ohne Defizit gewirtschaftet hat. Sicher ist aber eine Finanzklemme im Reich entstanden. Das Reich kommt mit seinen Einnahmen nicht aus. Aber das ist kein marxistischer Zustand und nicht seit heute und morgen. Dieser Zustand begann in dem Augenblick, wo die von den Rechtskreisen beeinflussten bürgerlichen Regierungen im Reich mit den Steuergrundsätzen der marxistischen Sozialdemokraten brachen, als man im Reiche anfang, Besitz, Vermögen und hohe Einkommen mit neuen Steuern verschonen und von alten Steuern zu entlasten. Als man damit begann, die notwendig werdenden Lasten auf die arme breite Bevölkerung abzuwälzen. Als man den Grossen gab und bei den Kleinen nahm. Dass diese Raubpolitik unglücklich auslaufen musste, versteht sich wohl von selber. Indem man die Löhne und die Renten kürzte, die Massensteuern aber erhöhte, drosselte man die Kaufkraft. Die breite Masse, die für das Geschäftsleben ausschlaggebend ist, konnte immer weniger kaufen. Die Umsätze verringerten sich, Belastung und Abgaben aber wuchsen. Das Heer der Arbeitslosen schwoll an und so gab es immer weniger Leute, die in Wirklichkeit noch Steuern zahlen konnten. Die breite Masse musste durch die Steuerpolitik ausgepowert werden. So sanken auch die Einnahmen des Staates weiter. Und immer wieder wurden, um den Steuerausfall auszugleichen, die breiten Massen weiter belastet. So und nicht anders haben sich die Dinge entwickelt. So sind die leeren Kassen im Reiche entstanden. So geriet das Reich in die Finanzklemme.

Und die von Deutschnationalen und Nationalsozialisten gestützte Regierung von Papen dreht die Unglücksschraube ohne Ende weiter. Gerade als ob man noch nicht genug Erfahrungen auf diesem Gebiet gesammelt hätte. Dass das Reich neue Steuern machen muss, damit Millionen von Arbeitslosen und Invaliden, von Witwen und Waisen und Rentnern nicht verhungern, versteht sich wohl von selbst. Es ist überflüssig, das zu wiederholen. Kommt alles darauf an, wie diese Steuern gemacht werden. Finanz- und wirtschaftspolitisch wäre

es richtig, wenn man die hohen Einkommen und die grossen Vermögen belasten würde. Sicherlich, den deutschen industriellen Unternehmungen geht es nicht so blendend und so glänzend wie in der Zeit der Hochkonjunktur. Auch da haben sich die Dinge gewandelt. Es gibt mehr als ein Unternehmen in Deutschland, das aus dem letzten Loche pfeift. Das wollen wir nicht leugnen und das ist nicht zu leugnen. Aber es gibt noch hohe Einkommen in Deutschland und grosse Vermögen. Wir müssen leider feststellen, dass es die deutschen Industriepro-
minenten meisterlich verstanden haben, ihr Schäfchen ins Trockne zu bringen. Sie haben sich und ihre Vermögen gerettet. Betriebe und Arbeiterschaft wa-
ren dabei gleichgültig. Der Borsigkonzern z.B. ist pleite. Den Herren von Borsig aber geht es nicht schlecht. Sie haben beizeiten vorgesorgt. So könn-
ten wir Hunderte von Fällen anführen. Und nicht anders steht es um die hohen Einkommen. Wir könnten die deutschen Industrieunternehmen der Reihe nach durchgehen und würden feststellen, dass Gehälter von 100 000 bis 150 000 Mark und weit darüber hinaus nicht selten sind. Dafür können wir aus den Bilanzen
dieser Gesellschaften den schlüssigen Beweis erbringen. Was wäre dabei, wenn diese Kohlenbarone, Schlotjunker und Industrieherzöge jetzt, wo das Reich in der Finanzklemme ist, ihr Scherflein auf den Tisch des Hauses legten? Sie können es vertragen. Sie können zahlen! Auch wirtschaftspolitisch wären die Dinge so in Ordnung. Wenn der kleine Mann heute mit neuen Steuern belastet wird, dann muss er seinen Verbrauch einschränken, dann kann er weniger kaufen. Dann merkt das die ganze Wirtschaft. Die Umsätze verringern sich und die Ar-
beitslosigkeit nimmt zu. Aber die Herren mit den grossen Industriegehältern könnten aus ihren Reserven zahlen. Das würde auf den Verbrauch ohne Folgen bleiben. Aber die grossen Industrieherrn wollen ja nicht. Wo bliebe dann auch die Kapitalsneubildung?!!

Also wird der kleine Mann weiter belastet. Die Beschäftigtensteuer, gegen die die Hugenbergianer und die Nazis noch vor einigen Tagen Himmel und Hölle in Bewegung setzten, taucht in den Plänen unserer Papenheimer in verschärfter
und fürchterlich unsozialer Form wieder auf. Die Riesenvermögen von 150 000 bis 200 000 Mark will man nur mit etwa 5 % belasten. Aber der kleine Mann, der im Monat etwas mehr als 100 Mark verdient, der soll mit 1½ % herangezogen werden. Wo bleibt hier die Steuergerechtigkeit und wo bleibt hier das soziale Gefühl? Die Versprechungen der Nazis, dass eine andere Regierung "alles an-
ders" machen und "keine Steuern mehr notverordnen" werde? Man will den Umsatz weiter belasten und trifft damit den kleinen Gewerbetreibenden und den kleinen Händler, der heute schon nicht mehr weiss, wie er über den Tag kommen soll. Die Papenheimer gedenken Abzüge in der Arbeitslosenversicherung und bei den Renten zu verordnen. Sie schrecken sogar nicht davor zurück, die Salzsteuer einzuführen, eine Steuer, die der englische Imperialismus bei den Negervölkern und in Indien erzwingt. So sieht die "nationale" Regierung aus, die Herr Adolf Hitler toleriert.

Und die Armen sollen wieder bluten. Aber was ist da noch zu bluten. Die Massen sind schon seit langem ausgepowert. Neue Steuern - - ja, das sind Röhren, die man an einen leeren Brunnen setzt. Da kann man pumpen, aber es kommt kein Wasser. Die Massen sind ausgepowert. Sie werden auch bald am Ende ihrer Geduld sein.

SPD. Die Papenheimer haben ganz entschieden Pech. Gerade ihnen droht der Handelskrieg mit Italien. Mit jenem Italien, für das doch Adolf Hitler so schwärmt, dessen Hilfe die Papenheimer für die Durchführung ihrer sozial-
reaktionären Ziele nicht entbehren können. Mussolini hat der deutschen Regie-
rung wissen lassen, dass er nicht mit sich spassen lassen werde. Ohne Zweifel hat die Tagung des Landwirtschaftsrates am Sonnabend, auf der der Reichsernäh-

rungsminister neue Drosselungen der Einfuhr ankündigte, die Drohung der italienischen Regierung bestimmt, die dahin geht, dass Italien die Einfuhr wichtiger deutscher Waren bzw. der deutschen Waren nach Italien überhaupt verbieten wird, wenn Deutschland die Drosselungen der Einfuhr aus Italien fortsetzt. Wir müssen sagen, die italienische Sprache lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Und mit der Steigerung des Respekts vor Deutschland, die ja viele Hitlerwähler von der Herrschaft des deutschen Faschismus erwarten, scheint es in Italien nicht weit her zu sein. Wir müssen feststellen, dass wir eine solche Sprache, solche unverhüllten Drohungen bisher in der Handelspolitik noch nicht gehört haben. Selbst nicht von England, das sich in seinem Handelskonflikt mit Deutschland (Kohleneinfuhr) noch auf eine gewisse wirtschaftliche Gerechtigkeit berufen konnte. Was das faschistische Italien nicht kann.

Leider ist der Autarkierummel der Deutschnationalen, des Reichslandbundes und der Nazis in Deutschland dazu angetan, die tatsächliche Grundlage, gerade dem Ausland gegenüber, zu verschleiern. Was vielfach bei uns Wirtschaftsnotwendigkeit ist, die Drosselung einer unnötigen Einfuhr mit Rücksicht auf unsere Devisenlage, muss dem Auslande auf Grund des Geschwätzes von der Autarkie in Deutschland aggressiv und grundsätzlich erscheinen. Deutschland charakterisiert sich durch dieses Geschwätz als dasjenige Land, das den handelspolitischen Streit vom Zaun bricht. Wie man aber in den Wald hineinruft, so schallt's auch heraus.

Italien beruft sich darauf, dass seine Handelsbilanz mit Deutschland zugunsten Deutschland aktiv ist. Die Italiener wären diejenigen, die zahlten. Wenn man nur die deutsch-italienische Handelsbilanz betrachten will, dann haben die Italiener schon recht. Bis zur Einführung des deutsch-italienischen Handelsvertrags, der gerade von den Rechtsparteien in Deutschland eine Zeit lang wütend angegriffen worden ist, war der Handelsverkehr zwischen Deutschland und Italien für Deutschland passiv. Nach Einführung des deutsch-italienischen Handelsvertrags bezog aber Italien mehr Ware von Deutschland als umgekehrt. Im Jahre 1929 betrug der Warenausfuhrüberschuss Deutschlands nach Italien nicht weniger als 160 Millionen Mark, im Jahre 1930, trotz des Preisfalles, noch immer etwa 120 Millionen und im Jahre 1931 immer noch 75 Millionen Mark. Nach den Ergebnissen im ersten Vierteljahr 1932 muss der Ausfuhrüberschuss Deutschlands nach Italien, wenn der drohende deutsch-italienische Handelskrieg nicht ausbricht, für das laufende Jahr immer noch 60 bis 70 Millionen Mark betragen.

Ohne Zweifel hat sich der deutsch-italienische Warenhandel zugunsten Deutschlands entwickelt. Deutschland liefert mehr Waren nach Italien als Italien nach Deutschland. Anders steht es, wenn man die Zahlungen Deutschland nach Italien überhaupt berücksichtigt, wenn man die sogenannte Zahlungsbilanz betrachtet. Finmal ist Italien Reparationsgläubiger. Es erhielt 1929 rund 150 Millionen Reparationsgelder von Deutschland, 1930 rund 135 Millionen und 1931 immer noch etwa 90 Millionen Mark. Das sind ganz gewaltige Summen. Auch sind diese Gelder immer bar bezahlt worden. Italien hat von dem Recht, Reparationssachleistungen von Deutschland zu verlangen, also sich seine Forderungen in deutschen Waren bezahlen zu lassen, nur wenig Gebrauch gemacht. Zu diesen Reparationszahlungen kommt der Fremdenverkehr. Italiener reisen nicht. Mussolini sorgt dafür, dass so leicht kein Italiener über die Grenze kommt, damit er nicht sieht, was im Auslande eigentlich vorgeht. Aber gerade die deutsche besitzende Schicht, die Leute mit grossem Vermögen und hohem Einkommen in Deutschland, die gehen nach Italien und zahlen gutes deutsches Geld an die Italiener. Es sind ganz gewaltige Summen, die Italien alljährlich von deutschen Reisenden erhält. Der Ueberschuss im Fremdenverkehr machte zugunsten Italiens im Jahre 1929 rund 50 Millionen Mark aus. Im Jahre 1930 dürfte der Ueberschuss zugunsten Italiens immer noch 35 Millionen und im Jahre 1931

nicht viel weniger betragen haben. Trotz der Devisensperren, die schon im vorigen Jahr bei uns in Kraft traten.

Berücksichtigt man den Fremdenverkehr im Anschluss an die Reparationen und die Handelsbilanz, dann hat Italien im Jahre 1927 fast 220 Millionen Mark mehr von Deutschland bekommen, als es an Deutschland bezahlt hat. Im Jahre 1928 waren es über 100 Millionen und in den letzten Jahren wohl im Durchschnitt 40 Millionen.

Italien verdient heute noch alljährlich an Deutschland rund 40 Millionen Mark. Das will schon etwas besagen und die Sprache, die sich der italienische Faschismus gegen Deutschland erlaubt, ist verteufelt wenig angebracht. Aber auch Mussolini scheint unsre Papenheimer zu kennen. Er weiss, was er ihnen zuzumuten kann. Das Ganze nennt sich dann "Wahrung der nationalen Würde."

SPD. Unser Amsterdamer Mitarbeiter meldet über die Folgen des Butterkriegs: "Während nach der deutschen Einfuhrbeschränkung für niederländische Butter der Preis für beste Inlandsbutter zeitweilig auf 45 und 50 Cent (70 und 80 Pfennig) das Pfund heruntergegangen war, machen sich die Folgen des Margarinevermischungsgesetzes, das für alle Margarine einen Zusatz von mindestens 25 % Naturbutter vorschreibt, bereits bemerkbar. Die Margarinefabriken treten als Käufer von Naturbutter in steigendem Masse auf, die Nachfrage nimmt zu, und die Preise gehen allmählich in die Höhe. Augenblicklich bewegt sich der Preis für beste niederländische Inlandsbutter zwischen 60 und 65 Cent (RM 1.- bis RM 1,10) das Pfund, und ein weiteres Anziehen ist schon in den nächsten Tagen zu erwarten. Gleichzeitig wird auch der Margarinepreis langsam erschüttert. Damit hat die Regierung Ruys die Lasten der Agrarkrise glücklich auf die Schultern der ärmsten Verbraucher abgewälzt. Bei den Kammerwahlen des nächsten Jahres wird die Sozialdemokratie, die in beiden Kammern geschlossen gegen das Gesetz stimmte, darauf zurückkommen."

Es sei darauf hingewiesen, dass die Rechtsparteien in Deutschland sich mit ähnlichen Projekten tragen (Margarinesteuer, Beimischungszwang usw.)

SPD. Das Preussische Statistische Landesamt beginnt Anfang Juni mit der Veröffentlichung der allmonatlich erscheinenden Berichte über den Rebstand in Preussen für das Jahr 1932. Mit Ausnahme der Jungfelder des Vorjahres, die in erster Linie im Rheingebiet unter den harten Kahlfrösten des Monats Februar 1932 litten, haben die Rebanlagen im allgemeinen den Winter 1931/32 schadlos überstanden. Infolge des nasskalten Wetters im ersten Maidrittel des Jahres setzte der Austrieb erst spät ein. Die hochsommerliche Hitze in der Pfingstwoche hat dann das Wachstum der Reben ausserordentlich gefördert.

SPD. Der englische Warenexport ist auch im Mai weiter gesunken und zwar gegenüber dem Mai 1931 um fast vier Millionen Pfund. Diese Tatsache sowie die andere Tatsache, dass die englische Arbeitslosigkeit weiter steigt, kann nur vor dem Experiment der Währungsbewertung warnen.

Gutes Wetter - schlechte Börse.

(Berliner Getreidebörse vom 13. Juni.)

SPD. Die Stimmung an der Berliner Produktenbörse war am Montag wieder recht matt. Das günstige warme Wetter hatte zur Folge, dass reichliches Angebot auf den Markt kam, dem die Kauflust der Mühlen nicht genügte, die in Anbetracht der unsicheren politischen Lage sehr zurückhaltend blieben. Demzufolge musste der Kurs für prompten Weizen, dessen Notierung mehrere Tage ausgesetzt worden war, um 4 Mark herabgesetzt werden, während prompter Roggen eine Mark verlor. Auch am Markte der Zeitgeschäfte ergaben sich Abschwächungen, wenn auch geringfügigeren Umfanges. Weizen verlor hier $1\frac{1}{2}$, Roggen eine halbe bis eine ganze Mark. Im allgemeinen herrschte bei den Käufern grösste Vorsicht gegenüber grösseren Engagements vor. Auch am Mehlmarkt war die Kauflust gering, bei eher nachgebenden Preisen. Desgleichen hatte Hafer sehr geringfügiges Geschäft bei ausreichendem Angebot. Bemerkenswert erscheint, dass grössere Offerten an Wintergerste aus neuer Ernte herauskamen, denen gegenüber die Käufer zwar Interesse zeigten. Jedoch kamen Abschlüsse nicht zustande, da man sich über die Preislage nicht einigen konnte.

11.6. 13.6.
(ab märkische Station in Mark)

Weizen	-	251 - 253
Roggen	189-191	188 - 190
Braugerste	-	-
Futter- und Industriergerste	167-173	167 - 173
Hafer	157-161	157 - 161
Weizenmehl	31,25 - 35,00	31,25 - 35,00
Roggenmehl	25,60 - 27,40	25,50 - 27,30
Weizenkleie	10,50 - 11,00	10,40 - 10,90
Roggenkleie	9,80 - 10,30	9,80 - 10,30.

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Juli 261 (261), September 231 $\frac{1}{2}$ - 231 Brief (232), Oktober 232 $\frac{1}{2}$ -232 Brief (233 $\frac{1}{2}$), Dezember 236 $\frac{1}{2}$ - 236, (237 $\frac{1}{2}$), Roggen Juli - bis 186 (187), September 182 $\frac{1}{2}$ -182 $\frac{3}{4}$ (182 $\frac{1}{2}$), Oktober 184-184 $\frac{1}{2}$ (184 $\frac{1}{2}$), Dezember 188-187 $\frac{1}{2}$, Hafer Juli 165 u. Brief (165 $\frac{1}{2}$).

Gemüsemarkt.

SPD. (Amtliche Grosshandelspreise in der Berliner Zentralmarkthalle vom 13. Juni, RM je 50 kg, einschl. Fracht, Spesen und Provision). Wirsingkohl 50 kg 7-9, Blumenkohl 100 Kopf 12-20, do. 5-10, Kohlrabi Freiland extra gross, Schock 1,50-2, do. klein 0,40-0,74, do. mittel 0,80-1,30, Radieschen Schock Bd. 1.50-2, Merrettich 50 kg 45-50, Porree je nach Grösse Schock 1,50-3, Petersilie grün 100 Bd. 3-5, do. m. Wurzel 50 kg 6-10, Salat Freiland 100 Kopf 4-8, do. Dresdener 7-10, Spinat 50 kg 8-12, Pfefferlinge 45-50, Gurken Treibhaus I u. II, 100 Stck. 15-25, do. III 10-12, do. holländ. 20-28, Spargel I gebündelt 50 kg 28-35, do. lose 25-33, Spargel II gebündelt 15-22, do. lose 12-18, Spargel III gebündelt 8-12, do. lose 6-8, Spargel unsortiert 22-27, Edelhampignons 80-130, do. II 50-80, grüne Bohnen ital. br. I 35-38, do. II 24-27, Schoten 25-27, Tomaten Treibhaus 30-43, do. holländ. Treibhaus 36-40, Zwiebeln ägypt. 12-14, Rhabarber Freiland 1.50 - 2.

Apfel amerikan. Kiste 9 - 13, do. austral. 12 - 16, Kirschen süss. ital. 50 kg 30-55, do. Werder 22-30, do. hiesige 22-30, Stachelbeeren unreife 14-15, do. holl. 14-16, Erdbeeren ital. 32-40, do. hiesige 56-70, Erdbeeren Bühler 35-50.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 44

Berlin, den 13. Juni 1932.

Aufklärung in der Eheberatung.

SPD. Die Frage der sexuellen Aufklärung, der Aufklärung über Fragen des Geschlechtslebens, umfasst ein viel weiteres Feld, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Die einfachste Form ist ja die, bei der es sich darum handelt, Kinder, die in das Reifealter eintreten, in der Zeit der beginnenden Pubertät, aufzuklären über ihre eigenen körperlichen Erscheinungen und deren Zusammenhänge. Mütter haben uns in unserer Eheberatungsstelle darüber um Rat gefragt, und wir haben diese Frage in besonderen Mütterabenden besprochen. Nach unserer Auffassung ist die Mutter die rechte Stelle, ihre Kinder bekannt zu machen mit den natürlichen Vorgängen, sie auch auf gewisse Gefahren aufmerksam zu machen, ohne sie zu sehr zu ängstigen, und dies so rechtzeitig zu tun, dass möglichst vermieden wird, dass die Dinge in unschöner Form von dritter Seite an die Kinder herangebracht werden.

Daneben kommt eine Aufklärung junger Leute in Betracht, die heiraten wollen. Diese Fragen sind ja selten. Aber uns freuten doch verschiedene Beispiele von Gewissenhaftigkeit, die dabei zu verzeichnen waren. Ein junges Mädchen, das schon vor der Ehe mit ihrem Bräutigam einen Verkehr gehabt hatte, also im gewöhnlichen Sinne doch aufgeklärt war, sollte erst noch Bescheid wissen über die Einzelheiten der Empfängnis und Zeugung, da sie sich sehr ein Kind wünschte und der bisher geübte Verkehr ohne Folgen geblieben war. Sie beschaffte sich auf unsern Rat ein Buch, in dem die ganzen Fragen medizinisch genau behandelt waren in einfacher, leichtverständlicher Form. So kam dies junge Mädchen auch in die Lage, durch ihre Kenntnisse Unregelmässigkeiten in der Ehe, die vielleicht manchmal krankhafte Erscheinungen sind, die oft zu spät erkannt werden, wie gewisse Schmerzen, Absonderungen usw. rechtzeitig zu bemerken.

Ein ganz eigenes Feld ist die sexuelle Aufklärung von Eheleuten, die sich in der Ehe garnicht orientieren und klar werden können über verschiedene Erscheinungen, die da bei ihnen oder bei ihrem Ehepartner auftreten. Es kommt da auch manches vor, das nicht normal ist, und besonders die Frauen wissen dann meistens gar nicht Bescheid. Sie kommen und fragen: "Muss das so sein?" Es gibt ja Männer, die infolge wohl krankhafter Veranlagung den Geschlechtsverkehr nicht in normalen Formen vollziehen. Einmal kam zu uns eine junge Frau, die erst einige Monate verheiratet war, und deren Mann den Verkehr nur ausüben konnte, wenn der Verkehr für die Frau mit körperlichen Quälereien durch ihn verbunden war; er war also "sadistisch", wie man das nennt. Ein anderer Mann wollte selber gequält werden; diese Leute sind Masochisten, wie man das nach einem Schriftsteller Sacher-Masoch, der diese krankhafte Veranlagung besonders eingehend geschildert hat, zu nennen pflegt. Die beiden Frauen dächten, dass vielleicht alle Männer derartige Wünsche hätten. Manche Männer wiederum, die Frauen haben, die bei dem Verkehr gänzlich empfindungslos bleiben, wissen ebenfalls nicht, ob das "so sein muss". Man nennt das bei den Frauen "Frigidität". Eine solche Gefühlskälte hat, wenn sie sehr stark ist, schon manchmal das eheliche Glück beeinträchtigt. Ein Arzt in den Beratungsstellen oder eine Aerztin, die die Erscheinungen verständnisvoll klar zu legen weiss und, wo es möglich ist, auf Abhilfe hinweist, stiftet manchen Segen in den Beratungsstellen.

Unsre Arbeiterwohlfahrtsorganisationen beschäftigen sich neuerdings wohl auch an manchen Orten mit der Frage der Einrichtung von Eheberatungsstellen. Es wäre gewiss sehr wünschenswert, wenn sie den verschiedenen Seiten der Sexualberatung ihre besondere Aufmerksamkeit schenken und für Aufklärung über manches in kleineren Kreisen sorgen würden. Die bestehenden Sexualberatungsstellen sind oft zu einseitig auf die Frage der Empfängnisverhütung eingestellt, aber das Gebiet ist eben doch viel grösser. In bestimmten kleinbürgerlichen und auch andern bürgerlichen Kreisen besteht noch immer eine Abneigung dagegen, diese Dinge zu kennen. Andererseits besteht bei einem Teil der jüngeren Generation eine übersteigerte Erotik, die gerade durch gewisse sogenannte aufklärende Bücher gefördert wird. Eine ruhige sachliche Kenntnis der natürlichen Vorgänge, die doch schliesslich rein naturwissenschaftlich zu begreifen sind, ist nützlich und gesund. Die Kenntnis geht natürlich weit über das hinaus, was hier nur angedeutet werden konnte.

Henni Lehmann.

----- Heim für indische Kindermädchen.^x -----

S O. In London liegt hinter Whitehall mit seinen imposanten Ministerien der St. James-Park. Der Riesengebäudekomplex der vielen Reichsämtler ist auf Terrassen gestellt, zu denen bis zu fünfzig Stufen hinaufführen. Auf jedem Gebäude ist eine Antenne. Ein Gewirr von Drähten zieht hinaus über den Dunstkreis Londons in die unendliche Weite, und dazwischen schwirrt in das Aethermeer das drahtlose weitergegebene Wort. Die Drähte sind wie die Zügel, die England in der Hand hält, um die Völker des Erdballs, die gelben, braunen und schwarzen Menschen, nach seinem Willen zu gängeln, sie sich dienstbar zu machen zur Mehrung des Reichtums seiner Bank-, Börsen- und Industriefürsten. Freilich haben diese Fürsten von Bank, Börse und Industrie die Zügel bereits nicht mehr fest in der Hand. Die Weltkrise der Wirtschaft hat sich des sinnvollen Gewirrs der Drähte bemächtigt und Wirrwarr in ihnen angerichtet. Doch die gelben, braunen und schwarzen Menschen haben es dadurch nicht besser, sondern nur doppelt so schlecht.

Im Grün des St. James-Parks, das der milde englische Winter länger überdauern lässt als der mitteleuropäische Winter die Grünflächen unsrer Parks, fährt eine Ayah, ein indisches Kindermädchen, einen teuren Korbwagen spazieren, in dem zwei Aristokratensprösslinge fröhlich mit den Beinen strampeln. Die Ayah kann jung sein oder auch alt - die Runen ihres Gesichtes sprechen von Kummer, die ihr Herz zerrissen hat und noch zerreisst. Ein unglücklicheres Kindermädchen habe ich noch nie gesehen. Und selten zwei so fröhliche Kinder wie die beiden Aristokratensprösslinge. Die Ayah ist ganz in Schwarz gehüllt. Sogar der Kopf ist von dem schwarzen Tuche bedeckt. Die Füsse, die das Tuch ebenfalls kaum freilässt, stecken nur in leichten Sandalen. Sie schiebt den Kinderwagen bedächtig über den Kiesweg. Kaum, dass die Steine unter ihm knirschen. Man würde sich nicht wundern, statt des fernen Grollens des grosstädtischen Verkehrs die einschläfernden Weisen indischer Violon und Tom-Toms zu hören. So schiebt sie ihren Kinderwagen neben mir her. Drüben, neben den Ministerien, schieben die Horse Guards ihre Wache. Ihre Kameraden aber schiessen in Indien auf die Brüder und Schwestern meiner traurigen Ayah, die gewissenhaft das englische Kindermädchen spielt.

Was mir die Ayah verriet, bewog mich, schleunigst einen Omnibus in das Eastland Londons, hinüber nach Hackney, zu nehmen.

King Edward's Road Nummer 4. Eins aus der Vielzahl der ewig grauen, im Herbst, Winter und Frühjahr von Nebelschwaden beleckten und vielfach vom

Regen berieselten Häuser des Londoner Ostens. "Ayah's Home" steht in verblassten Goldlettern an den Scheiben über der Tür zu lesen. Es ist ein Heim für indische und chinesische Kinderwädchen, für Ayahs und Amahs. Und dies ist die Geschichte, die ich dort erfuhr.

Verlässt ein englischer Beamter den anglo-indischen oder anglo-chinesischen Dienst, um sich nach den Strapazen des Steuereintreibens oder der sonstigen Verwaltungsarbeit wieder in England niederzulassen, so nimmt er gewöhnlich die asiatische Bonne oder Amme seiner Kinder mit nach Europa. Dort wird das Mädchen, das niemals zuvor ein westliches Land gesehen hat, abgeloht und steht nun mit seinen Talenten buchstäblich auf der Strasse. Für einige Wochen reicht der ausgezahlte Lohn ja aus, um wenigstens notdürftig das Leben im teuren London zu bestreiten. Aber für die Heimreise in den ferneren Osten, nach dem sich die Ayahs und Amahs sehnen - für diese Reise in die Heimat ist das Geld, das sie besitzen, zu gering. Und kein Kapitän eines auslaufenden Indien- oder Chinafahrers wird eine Ayah oder Amah umsonst mitnehmen. So fangen sie denn an, sich das Notwendigste vom Munde abzusparen. Sie bieten sich an, um jeden Preis, billig, noch billiger, zur Arbeit - um sparen zu können für die Reise in die Heimat am Ganges oder am Jangtse. Manchmal soll ihre Zahl erschreckend gross sein, sodass die englischen Kinderfräulein bereits Protestresolutionen gegen die "Schmutzkonzurrenz" losgelassen haben. Eine wohlherzogene englische Bonne würde nie in ihrem Leben die gleiche Luft mit Ayahs und Amahs teilen. Die Asiatin ist gut genug, die Kinder des "Sahib" und der "Mem-Sahib" im fernen Osten zu warten und zu pflegen. Aber wenn sie mit nach England kommt, wird sie über kurz oder lang ausrangiert wie ein altes Stück Hausrat. Mit dem Mute der Verzweiflung bevölkern sie den Arbeitsmarkt, um sich überdies von ihren weissen Berufsschwestern als Schmutzkonzurrenz und Menschen letzter Garnitur behandeln zu lassen.

Als ich, das Ayah's Home verlassend, um die Ecke in die Mare Street einbog, gewährte ich unfern eines Baptisten-Tabernakels eine endlose Reihe von Frauen vor einem niedrigen, langgestreckten Schuppen. "Employment Exchange" stand über dem Eingang zum Schuppen. Eine Stempelstelle! Und wieder ein Dutzend Schritte weiter mahnte ein riesiges, mit dem Union Jack geschmücktes Plakat: "Kauft britische Waren, dann füllt ihr die Fabriken!" Als ich, noch einige Schritte weiter, in der Hackney-Road, an der "East London Canine Clinic" vorbeikam, wo ein Tierschutzverein Hunde, Katzen und Papageien menschlich behandelt und gesund pflegt, da verwirrte sich in mir das Bild der Welt. Ich sah die Ayahs und Amahs in ihrer fernen Heimat zufrieden ihre eigenen Kinder warten und stillen. Ich sah die endlose Reihe der Frauen vor dem niedrigen Schuppen, diese endlose Reihe von Engländerinnen, die nicht besser waren als ihre traurigen Schwestern, die Ayahs und Amahs, in ein Heim eintreten, das von Sonne und Licht und einer tollenden Kinderschar erfüllt war.

Dann senkte sich giftig der Londoner Nebel herab, und ich erwachte in seinen grauen Schwaden zur trostlos grauen Wirklichkeit.

Carl Wehner.

Bettdecken.^x

SPD. Vom gesundheitlichen, praktischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus stellt die Wahl unserer Bettdecke ein recht wesentliches Kapitel unserer Hauswirtschaft dar.

Die in unserer Volke heute noch am weitesten verbreitete Bedeckungsweise ist das Federbett. In vielen ländlichen Gegenden wird sogar der Wohlstand eines Hauses nach der Anzahl der vorhandenen Federbetten gemessen. Auch im

städtischen Haushalt ist das "gute, alte" Federbett noch immer vertreten, oder es hat der Daunen-, Woll- oder Wattesteppdecke im Seiden-, Satin- oder Cretonbezüge Platz gemacht. Beide Bedeckungsweisen aber halten einer objektiven Prüfung auf ihren gesundheitlichen, praktischen und wirtschaftlichen Wert nicht stand.

Um diesen Nachweis für das Federbett zu führen, bedarf es keiner langatmigen Erklärungen. Es ist, zumal für den Sommer, viel zu warm und meistens auch zu schwer, erzeugt Angsttraum und Nachtschweiss und konserviert die Ausdünstungen des Körpers in geradezu unästhetischer Weise. Man kann der Füllung weder mit Wasser noch mit Sonne beikommen und ist zu einer Reinigung des Federbettes auf die für solche Zwecke bestehenden Anstalten angewiesen, was Umstände und Kosten verursacht und deshalb bestenfalls alle paar Jahre einmal geschieht, nachdem sich die Federn bereits zu feuchten, staubigen Klumpen zusammengesetzt haben. Der meist sogar unechte rote Inlettbezug ist ebenfalls so unhygienisch und unpraktisch wie nur möglich, da man ihn nicht ohne weiteres kochen kann, was wenigstens nach Benutzung des Bettes für einen Kranken und nach Verunreinigungen irgendwelcher Art erwünscht wäre.

Die gleichen hygienischen und praktischen Gründe sprechen gegen die Steppdecke. Auch ihr kann man nicht bis in die Füllung hinein bekommen mit Sonne und Wasser, auch sie nie richtig bis ins Innerste entstauben. Auch hier ist der Bezug nicht waschbar, geschweige denn kochbar oder für eine Besonnung der Decken lichteht genug.

Beide Bedeckungsarten aber sind nicht allein unhygienisch und unpraktisch, sondern auch nicht einmal wirtschaftlich. Ein gutes, ausgewachsenes Federbett kostet heute noch 60 Mark, eine Steppdecke, die ohne Hinzunahme weiterer Decken im Winter bei offenem Fenster ausreichen soll, ebenfalls zwischen 50 und 60 Mark. Für dieses Geld bekommt man weder etwas gesundheitlich noch wirtschaftlich Einwandfreies und muss obendrein für die wärmere Jahreszeit noch leichte Decken beschaffen, ferner eine Bettkiste aufstellen zur mottensicheren Aufbewahrung des Federbetten- und Steppdeckenvorrats im Sommer.

Gesund, sauber, praktisch und preiswert ist einzig die gute Wolldecke. Für den Preis eines guten Federbettes erhält man heute zwei echte Schafwolldecken, und mit diesen beiden Decken ist man für den Sommer wie für den Winter bestens versorgt. Im Sommer ist die zweite Decke leicht fortzuschliessen, auch in enger Wohnung, wenn man sie nicht Nachts auf das Fussende des Bettes oder ganz beiseite legen will. Die Wolldecke ist in lauer Persilbrühe immer wieder schnell und gründlich gesäubert; sie wird durch diese Reinigungsaktion sogar nur immer schöner und weicher. Sie kann rastlos entstaubt und täglich gesornt werden. Sie wärmt in doppelter Suflage selbst im kältesten Winter genügend, ohne zu lasten, zu überhitzen und die Lüftung zu verhindern. Bei Umzügen stellt sie kein lästiges Sperrgut dar und tut durch Generationen hindurch ihren Dienst, ohne dass teure Reinigungsaktionen vorgenommen werden müssen. Sie trägt nicht so hässlich auf wie das Federbett, das den Schlafzimmercharakter so deutlich hervorkehrt, und sie erleichtert der Hausfrau das Bettenmachen. Sie wirkt schön in ihrem schmiegsamen Fall und ihren warmen Farben; kurz, sie ist die zeitgemässe Bettdecke. Man sollte bei der Anschaffung seiner Aussteuer oder Auffrischung seiner Vorräte diese Gedanken gut erwägen, ehe man sich auf Lebenszeit etwas Ungesundes und Unpraktisches viel zu teuer ins Haus holt.

Anni Weber.

SPD. Ein mutiger Feind ist besser als ein feiger Freund.

Englisches Sprichwort.

Aus alter Zeit.^x

Von Pierre Valdagne.

SPD. Keine Woche vergeht, ohne dass Edmond Grécan seine Schwester Claire besucht, die eine schöne, elegante Frau Manduel geworden ist. Bruder und Schwester lieben sich innig; ihr Gatte ist der beste Schwager; seine Frau steht sich glänzend mit der Schwägerin: Eine einigte Familie!

"Guten Tag, Claire, mein Kleinchen!"

"Tag, Riese Edmond."

Er ist 32 Jahre alt, sie 27. Von Kindheit an waren sie nie getrennt. Zwei Kameraden. Edmond war der Vertraute seiner jungen Schwester. Claire erfuhr alles von Edmond (ausgenommen natürlich gewisse Einzelheiten, die Edmond für sich behielt!). Noch heute sagen sie sich alles; doch dies alles ist nie ernst.

Heute sieht Claire Manduel so spitzbübiger drein. Ein Leuchten blinkt in ihren Augen, herausfordernd... Edmond wird neugierig. "Was gibt's denn?"

"Sieh mir einer den Schlaukopf!"

"Du bist ja so angeregt."

"Hör mal zu! Ich habe eine Entdeckung gemacht."

"Was Besonderes?"

"Jawohl, Schwöre, dass du nichts weiter erzählst!"

"Ich schwöre."

"Ich habe meinem Manne nichts gesagt, und du wirst deiner Frau nichts ausplappern. Alles bleibt unter uns!"

"Ich krieg's mit der Angst."

"Keine Angst! Das gehört in die Vergangenheit."

Trotz Claires heiterer Miene wird Edmond unruhig. Claire durchschaut ihn: "Ich sage dir doch: alles gehört in die Vergangenheit! Es handelt sich um Grossmama."

"Grossmama!"

"Grossmama Emmeline."

Edmonds Augen bekommen einen zärtlichen Glanz. Er wiegt den Kopf. "Sie war entzückend... weisst du noch? Und so gut! Wie sie uns verwöhnte! Alles durftest du tun... was du nur wolltest!"

"Und du, Lausejunge, verstandest so geschickt, "sie zum Narren zu halten", wie sie sagte. Ach, wie hübsch war sie mit ihren glänzenden Haaren, dem zarten Teint, den lachenden Augen!"

Edmond unterbricht sie neugierig: "Also was ist nun mit Grossmama?"

"Gestern entdeckte ich was, als ich in den Fächern kramte."

"Was denn?"

"Wirst du mich wohl ausreden lassen! Nicht so ungeduldig!"

Claire berichtet. Sie hatte die Familienpapiere geordnet. Seit Monaten hatte sie diese Arbeit gescheut. Briefe an den Vater, an die Mutter hatte sie gefunden: uninteressant! Ebenso die alten Rechnungen, einen Haufen Durchschläge der Forderungen an die indischen Güter der Eltern. Die Güter waren verkauft, die Rechnungen seit Jahren beglichen. Alles durfte in den Papierkorb wandern und verbrannt werden.

Unter all dem Kram hatte Claire plötzlich ein zerknittertes Couvert gefunden, das mit Grossmutter's grosser schlanker Handschrift beschrieben war.

"Was stand da?" fragt Edmond lebhaft.

Claire reicht ihrem Bruder den Umschlag. Er liest: "Dies Couvert ist Herrn Georges Planteau, Leutnant im 2. Ulanen-Regiment, zu übergeben. Oder, falls unmöglich, sofort ungeöffnet zu verbrennen!"

"War nichts darin?"

"Nein."

"Ich habe einmal von einem General Planteau sprechen hören...vor langer Zeit. Er muss tot sein. Was meinst du, Claire?"

Claire Manduel steht aufrecht vor ihrem Bruder. Sie blitzt ihn an: "Ich glaube, Grossmama Emmeline hatte da ein Abenteuer!"

"Du bist wohl toll!"

"Na, hör mal. Grossmama war ganz besonders hübsch."

"Claire! - Erstens: Wann ist der Umschlag geschrieben?"

"Du siehst doch: kein Datum!"

"Pass mal auf!" sagt Edmond. "Leutnant im 2. Ulanen-Regiment; das hilft uns auf die Spur. In irgendeinem Geschichtsbuch hab' ich mal gelesen, dass die Ulanen nach 1870 abgeschafft und unter die Husaren gereiht wurden."

"1870 muss Grossmama 27 oder 28 Jahre alt gewesen sein. Sie ist so um 1842 geboren."

"Na, und?"

"Und ich denke ganz einfach, dass Grossmama 1870 - schön wie ein Teufel - einen jungen Ulanenoffizier (deinen späteren General) behext hat, dass dieser Leutnant ihr herrliche Liebesbriefe geschrieben hat, und dass diese Briefe in diesem Umschlage steckten."

"Kein Schnipselchen war mehr da?"

"Keins. Ich bin ganz traurig."

Edmond marschiert nervös im Raume herum. "Ich wünschte, diese Briefe wären längst zurückgegeben oder verbrennt."

"Ach, nein.."

"Also, Claire... ich begreife dich nicht! - Ausserdem sind deine Annahmen nicht bewiesen. Der Umschlag enthielt sicher unwichtige Briefschaften."

"Hach! bist du naiv!" - "Wenn du recht hättest, wünschte ich nicht, dass man so etwas fände! Glaubst du wirklich: Grossmama Emmeline.."

Claire Manduel lächelt. "Ja! Warum nicht! Grossmama Emmeline! Ich bedauere nicht, dass Grossmama einmal im Leben geliebt hat. Es muss so schön sein, solche Liebesbriefe von früher zu finden! Sie haben einen Duft, der einen von Sinnen bringt! Wenn heutzutage ein Mann einer Frau schreibt, so ist es trocken, gefühl- und poesielos!"

"Ich möchte wissen, was du davon weisst!" - "Natürlich weiss ich nichts. Doch ich hätte mich belehren lassen von den Briefen, die der schöne Leutnant unsrer Grossmutter schrieb. Wer weiss, ob nicht später, in zwanzig, dreissig Jahren ein Liebhaber jener Zeiten diese Briefe veröffentlicht hätte, wenn Grossmutter sie besser verwahrt hätte."

"Gerade das fände ich entsetzlich! Wenn eines schönen Tages all diese Geheimnisse profaniert unter das Volk kämen.."

- "Als zartes Geheimnis! Wer wird, wenn er von vergangener Zeit hört, nicht bewegt und berauscht.."

"Du vergisst wohl, dass es sich um deine Grossmutter handelt!" - "Es ist doch vorbei. Und wird mich nicht hindern, sie weiter zu verehren, noch mehr vielleicht, wenn ich weiss, wie verehrungswürdig sie war.."

"Claire! Bist du so leichtsinnig.. wie alle heute?" - "Die Leichtsinnigen von heute bekommen nur Rohrpostbriefe oder Telefonanrufe. Ich muss suchen, weiter suchen. Was gäbe ich darum, die Briefe des Ulanenleutnants zu finden!"

"Schön", sagt Edmond und nimmt seinen Hut. "Wenn du die Briefe finden solltest, liebste Claire, dann behalte sie bitte für dich! Ich will nichts mehr davon wissen." - Claire bringt den Bruder zur Tür. Als sie wieder im Zimmer steht, nimmt sie einen dicken Umschlag aus ihrem Schränkchen. Den hatte sie in dem zerknitterten Couvert gefunden. Sie hatte dem Bruder nicht gleich den Fund zeigen wollen, weil sie ahnte, dass er die Sache falsch aufnehmen würde. Lächelnd blättert sie in den Seiten: "Liebe Grossmama! Wie glücklich musst du gewesen sein, als du dies bekamst!"

Berechtigte Uebersetzung von Ursel Ellen Jacoby.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den 13. Juni 1932

Hunger ist der beste Koch!^x

SPD. Den ganzen Tag war es drückend heiss und schwül gewesen. Gegen Abend ging ein gewaltiges Gewitter nieder. Dröhnender Donner nahm Blitz um Blitz in seinen krachenden Wagen.

Vier Personen waren vor dem Gewitterguss in eine alte, geräumte Sennhütte am Abhang der Gedererwand geflüchtet; die Frau des Försters, der Wirt vom Gschwendt, dessen Schwager und der Koch des Grafen in Hohenaschau. Es dunkelte bereits, und das Wetter wollte sich noch nicht verziehen. Der Regen floss in Strömen.

Eine Stunde später unterhielt man sich, und der Wirt vom Gschwendt war der erste, der Hunger verspürte und vom Essen zu reden begann. Sein Schwager klagte erbärmlich über Hunger und Durst. Da zog ihn der Koch aber mächtig auf und machte sich über das Gejammer lustig. Als nun auch noch die Förstersfrau ihr Leid klagte und gestand, seit dem Vormittag nichts mehr gegessen zu haben, legte der Koch es darauf an, den Andern den Mund wässrig zu machen.

"Eine Eierkaltschale wäre jetzt nicht übel", begann er, zum Wirt gewendet.

"Hm", machte der Wirt, und sein Schwager schmunzelte.

"Ja", fuhr der Koch fort, "wenn ich jetzt eine Tafel anzurichten hätte, so würde ich mit einer kalten Suppe den Anfang machen. Alsdann wäre ein gesotener Hecht oder ein Dutzend Krebsschwänze auf Reis nicht übel. Hinterher müsste es Rindszunge geben, mit Sardellensauce—"

"Hm", sagte der Wirt mit gewaltiger Betonung. Draussen krachte der Donner gegen die Steinwand. Die Förstersfrau fuhr mit einem kleinen Schrei des Entsetzens hoch.

"Bitte", wandte sich der Koch höflichst an die junge Frau, "greifen Sie nur zu. Hier ist Zitrone zum Ausdrücken!"

Die beiden Männer liessen die Zungen hängen, und die Frau begann zu jammern.

"Und dann eine Fleischpastete!" verkündete der Koch mit satanischem Lachen. "Meine Herren, nehmen Sie den Deckel herunter—"

Der Wirt lächelte konvulsivisch. Der Schwager biss sich auf die Zunge.

"Da sehen Sie in der gewürzreichen Sauce zwei ganz zarte Hähnchen. Die Krähen vor Entzücken, dass sie so gut schmecken werden, und schlagen mit den Flügeln an den Magen, der mit gerösteten Kastanien gefüllt ist!"

Der Schwager strich sich mit der Hand über den Bauch, beide Augen geschlossen. Die Frau stöhnte.

"Ich muss selbst gestehen", fuhr der Koch rücksichtslos fort, "sie schmecken ausgezeichnet! Greifen Sie doch zu! Hier dies Kalbsschnitzel; das muss besonders fein sein, so appetitlich weiss, so weich... Bitte, drücken Sie noch einen Tropfen Zitrone darüber!"

"Hören Sie auf!" schrie jetzt der Wirt und biss seinen Schwager in die Backe. Der Schwager schrie wie am Spiesse. Die Frau lief nach der Türe und wollte hinaus.

"Ruhig!" sagte der Koch. "Sonst werfen Sie mir die Schüssel mit Kraut um! Ja, Hunger ist der beste Koch! Dieses Kraut geht über alles! Mit den besten Münchener Würstchen garniert! Jetzt steche ich mit der Gabel in eine

hinein, und eine duftreichste Brühe spritzt wie eine Fontäne hinterher! Und dann ein Glas Würzburger Steinwein, meine Herren! Da sollte doch - "

"Mörder!" brüllte der Wirt und stürzte durch die Türe ins Freie. Da der Regen nachgelassen hatte, folgte der Schwager, der lieber nass wurde, als dass er diesen vorgetäuschten Schwelgereien beiwohnte. Der Koch aber lachte sich ins Fäustchen. Nun war er mit der jungen Frau allein und konnte alles wieder gut machen. Das tat er denn auch, doch das soll unter uns bleiben.

Martin Richard Möbius.

Der Nordpol liegt bei Hollywood...^x

Von A.L. Woodridge (Hollywood).

SPD. Die Filmproduzenten sind der Ansicht, dass sie sich in Hollywood einen weit besser aussehenden Nordpol als den wirklichen herstellen können. Um einen von Affen, Flusspferden, Riesenschlangen, Krokodilen und andern Dschungeltieren bevölkerten Urwald zu filmen, müssen die Regisseure schon lange nicht mehr nach Afrika reisen. Die Hollywooder Wüste Sahara übertrifft die echte noch an Trostlosigkeit, und der Amazonas-Strom und der Nil sehen schliesslich auch nichts anders aus als der Sacramento, Kaliforniens träge dahinfließender Hauptstrom.

Diese Meinung der Massgebenden von Hollywood soll nun auf ihre Richtigkeit untersucht werden. Die Universal-Filmgesellschaft rüstet eine Filmexpedition nach Grönland unter Führung Dr. Arnold Fancks aus, die im Scheine des Nordlichtes einen Film "Eisberg" aufnehmen soll. Die Metro-Goldwyn-Mayer-Produktionsgesellschaft entsendet ihren Regisseur W.S. Van Dyke in die Arktis, von wo er Aufnahmen zu einem Spielfilm "Eskimo" mitbringen soll. Unter dem Eindruck dieser beiden Unternehmungen stellt man sich in Hollywood allseits die Frage: "Werden diese echten Polaraufnahmen besser als die früheren künstlichen und auch nur halbwegs so scharf sein wie die unter der Sonne Kaliforniens aufgenommenen?"

Der Film "Helden der Lüfte", der einen aufregenden Flug zum Südpol über ganze Kontingents von Schnee und Eis und erbitterte Kämpfe mit wütenden Schneestürmen zeigte, wurde in der Hauptsache auf dem Flugfelde von Arcadia in Kalifornien, 24 Kilometer von Los Angeles entfernt, und bei einer Hitze von etwa 35 Grad Celsius aufgenommen. Jack Holt, Ralph Graves, Fay Wray und die andern Schauspieler waren in schwere Pelze gekleidet, sodass ihnen der Schweiß in die Stiefel strömte. Eis, Schnee und Schneestürme waren künstlich. Und doch bebten, als der Film aufgeführt wurde, die Zuschauer förmlich vor Kälte, als die in glühender Sommerhitze aufgenommenen Szenen aus einer Schnee- und Eiswüste an ihnen vorbeierollten.

Charlie Chaplins "Goldrausch", der in der Schneelandschaft Alaskas zur Zeit der ersten Goldfunde spielt, wurde zum grössten Teil auf Chaplins Besetzung in der La Brea Avenue in Hollywood aufgenommen. Die zu Tode erschöpften Männer, die ihre Schlitten mit ihrem Hab und Gut hinter sich herziehend, über endlose Schneepfade taumelten und eisbedeckte Bergpässe erklimmen, entfernten sich in Wirklichkeit nicht von einer Hollywooder Szenerie, die nicht ausgedehnter als ein Häuserblock war.

Der Dschungelfilm "Borneo" - etwa 300 Meter Film ausgenommen - wurde auf einem Hollywooder Grundstück der Universal, das in einen künstlichen, von einem Hydranten bewässerten Sumpf umgewandelt worden war, aufgenommen. Die "Krokodile" waren Alligatoren aus einer Alligatorenfarm in Los Angeles.

Der Film "Trader Horn" wurde zum Teil in Mombasa in Afrika aufgenommen. Die meisten Szenen wurden zwar dort gedreht, aber gerade die dramatischsten

Teile entstanden in einem künstlichen Dschungel in Hollywood, während die Abenteuer mit wilden Tieren zum grossen Teil in einem Corral nahe der mexikanischen Grenze gefilmt wurden, wohin man die Tiere aus einem Zoologischen Garten in Los Angeles gebracht hatte. "Tarzan, der Affenmensch" (ein neuer Afrika-Abenteuerfilm mit Jonny Weissmüller in der Hauptrolle) wurde im wesentlichen am Toluca-See, nördlich von Hollywood, aufgenommen.

Wer diese Filme gesehen hat, der wird sich fragen, ob sie unter allen Umständen gewonnen hätten, wären sie in Alaska, in der Antarktis, im afrikanischen Urwald und nicht in Hollywood aufgenommen worden. Die Antwort ist zu mindest zweifelhaft.

Vor einigen Wochen kehrte der Regisseur King Vidor mit seinen Schauspielern, darunter auch Dolores del Rio, aus Hawaii zurück, wo sie den Film "Paradiesvogel" gedreht hatten. Bald entdeckte er, dass noch einige zusätzliche Szenen gedreht und andre nochmals aufgenommen werden mussten. Kehreten nun die Filmleute etwa zu diesem Zwecke nach Hawaii zurück? Sie dachten gar nicht daran. Sie begaben sich auf die Catalina-Insel an der südkalifornischen Küste, und, wenn der Film aufgeführt werden wird, dann wird wohl kein Zuschauer in der Lage sein, anzugeben, welcher Teil auf Hawaii und welcher in Kalifornien aufgenommen worden ist.

Viele Leute vertreten bereits heute die Ansicht, dass Polarlandschaften, afrikanische Urwälder und Sandwüsten für Filmzwecke "naturechter" als in der Natur in Hollywood aufgenommen werden können. Die beiden Polarexpeditionen der "Universal" und der "Metro-Goldwyn-Mayer" werden zur Klärung der Frage beizutragen haben: Natürliche oder künstliche Filmlandschaft?

(Autorisierte Uebersetzung von Leo Korten.)

Verbesserung des Rundfunkempfangs.^x

SPD. Das Wunder des Radio hat trotz der hohen Vollendung des Rundfunks noch immer der Wissenschaft und der Forschung neue Rätsel aufzugeben. Als vor einigen Jahren in Berlin ein neuer, sehr starker Sender aufgestellt wurde, klagten die Bewohner im Osten der Riesenstadt über besonders schlechte Empfangsverhältnisse. Die Sendungen waren zuweilen wie ausgelöscht. Irgend etwas Geheinnisvolles, unwägbare, unfassbare Kräfte mussten die Sendungen verschluckt haben. Und das, was hier die Berliner erlebten, wiederholte sich in anderen Orten. Zahlreiche Beschwerden liefen bei der Reichspost ein. Niemandem kann ja schliesslich zugemutet werden, vor einem Radiogerät zu sitzen und dann nichts zu hören.

Die Reichspost sah sich deshalb veranlasst, dieser merkwürdigen Erscheinung des Nahschwundes nachzuspüren. Sie wurde bei diesem Vorhaben natürlich auch von der Funkindustrie unterstützt, die ja gleichfalls an einer möglichst einwandfreien Uebertragung der Rundfunkdarbietungen interessiert ist. Vor den Toren Berlins, in Eberswalde, führte nun die Reichspost auf dem Gelände der Firma Lorentz eine lange Kette von Versuchen durch, die den Zweck hatten, das Geheimnis des Nahschwundes, des Verschwindens der Sendungen in der nächsten Umgebung des Senders, zu erforschen. Das Gelände eignet sich besonders gut für diese Arbeiten, da es sumpfig ist und dadurch eine gute "Erde" bietet. Es wurden zunächst ein 70 Meter hoher Holzmast und zwei 30 Meter hohe Hilfsmasten errichtet, die zur Montage der zu untersuchenden Antennen dienen sollten. Man hatte nämlich festgestellt, dass bestimmte Antennenformen verschiedenartige Strahlergebnisse hatten, und wollte nun mit besonderen Antennen unter Vergleichung mit einer aus einem einfachen in die Luft geführte Drahte, der so

genannten Marconi-Antenne, Versuche durchführen und dabei das Empfangsergebnis in verschiedenen Entfernungen messen.

Die sogenannte Nahschwundzone entsteht dadurch, dass in einer Entfernung bis zu 100 Kilometern vom Sender eine am Erdboden entlang gleitende Welle und eine nach oben gerichtete Welle, die von der sogenannten Heavyside-Schicht zurückgestrahlt wird, eine annähernd gleiche Stärke haben und sich nun nach den Gesetzen der Interferenz auslöschen oder verstärken können. Während nun aber die Bodenwelle von ziemlich gleichbleibender Stärke ist und dadurch für den Empfang des Rundfunks ausserordentlich günstig, ist die zur Heavyside-Schicht gehende Strahlung, die sogenannte Raumwelle, unerhört starken Schwankungen unterworfen. Durch sie werden also die Nahschwunderscheinungen hervorgerufen. Die Untersuchungen der Reichspost gehen nun darauf hinaus, die Raumstrahlung durch geeignete Antennengebilde zu unterdrücken und so den Empfang zu verbessern. Es wurden zunächst drei sogenannte "Reihenantennen" untersucht. Das sind senkrechte Drähte, die im Abstand von einem Drittel der ausgesandten Wellenlänge an einem zwischen den Masten gespannten Hanfseil aufgehängt wurden. Jede Antenne muss hierbei besonders abgestimmt werden. Die besten Ergebnisse wurden erzielt, wenn die mittlere Antenne den doppelten oder anderthalbfachen Strom der beiden anderen erhielt. Die Messungen wurden mit Hilfe eines Messwagens der Reichspostzentrale durchgeführt. Als Sender wurde ein vierstufiges, quarzgesteuertes Dreihundert-Watt-Gerät benutzt. Bis zu 130 Metern Entfernung zeigte sich die Reihenantenne der einfachen Marconi-Antenne durch geringe Nahschwunderscheinungen überlegen. Bei 170 Kilometern Entfernung waren jedoch keine wesentlichen Unterschiede mehr festzustellen. Da die Reihenantenne Richtwirkung hat, so kann sie in ihrer einfachsten Form für den Rundfunk nicht verwendet werden. Man muss sie daher fächerförmig um den Sender anordnen, wenn man ihre guten Wirkungen gegen den Nahschwund ausnutzen will.

Die Versuche mit sogenannten Höhenantennen, d.h. Antennen, die wagrecht gespannt werden, hatten in $1/3$ oder $1/4$ der Wellenlänge über dem Erdboden die besten Wirkungen. Immerhin erreichten sie nicht das gute Ergebnis der Fächerantennen. Bei den Fächerantennen besteht jedoch die Schwierigkeit der guten Abstimmung. Ausserdem ist ihre Errichtung so kostspielig, dass sie nur für grössere Sendeanlagen Verwendung finden können. Die interessanten Versuche haben aber gezeigt, dass man auf dem richtigen Wege ist, den Rundfunk weiter zu verbessern. So kommen dann diese Arbeiten wieder der Allgemeinheit zugute.

M.W.

Johannes Schlaf.^x

Zu seinem 70. Geburtstag am 21. Juni.

SPD. Der deutsche Frühnaturalismus und die Berliner "Freie Bühne", der Streit um Arno Holz und Johannes Schlaf, um Hauptmann und Sudermann - es ist, als ob ein langes Zeitalter zwischen damals und heute läge. Und doch wird Johannes Schlaf, der Wegbereiter dieses aufgeregten, kampferfüllten Werdens von 1890, in diesen Tagen erst siebenzig Jahre alt. Auch dieses tiefe, unsäglich rasche Versinken des eben noch Gewesenen veranschaulicht uns die weltgeschichtliche Zeitenwende, in der wir leben. Johannes Schlaf, der zu unrecht Vergessene, möge uns vergegenwärtigen, wo wir im Dichterischen vor vierzig und vor dreissig Jahren standen.

Damals rückte die um 1860, also während der grossen deutschen Industrialisierungsepoche, geborene akademische Jugend in die Literatur ein, und ihr ungetrübtes Auge sah, was die Väter nicht sehen wollten oder nicht mehr sehen

konnten: den Vampyr Kapitalismus, die leibliche und seelische Not des arbeitenden Menschen, die Erstarrung von Leben und Sittlichkeit zu Konvention, die versteinemde Maske des ganzen gesellschaftlichen Daseins. Der Jammer und die Verderbnis, die sich vor den jungen Leuten auftaten, rissen sie zur Gestaltung hin, und auch die Mittel der Darstellung wurden ihnen von der Zeit geboten: sie mussten wahr und sachlich sein wie die Naturwissenschaften, mussten so treu beobachten und so genau experimentieren, so mikroskopisch exakt jede Einzelheit, jedes verborgene Detail einfangen. "Die Kunst hat die Tendenz, wieder die Natur zu sein", lehrte Arno Holz aus diesem Wollen, diesen Einsichten heraus, und um seine Theorie durch das lebendige Beispiel zu belegen, verband er sich 1887 mit Johannes Schlaf zu gemeinsamer dichterischer Arbeit. Holz brachte für die Werke, die so entstanden - es waren die später unter dem Sammelnamen "Neue Gleise" vereinigten Skizzenbände "Papa Hamlet" und "Die papierne Passion" und das Drama "Familie Selicke" - das hartnäckige Wollen, den kritischen Sinn und messerscharfen Verstand mit, Schlaf die subtile Beobachtungskunst, die lyrische Weichheit und stimmungshafte Schmiegsamkeit. Dafür steckte aber auch in jedem der kleinen, handlungslosen Novellenchen, in jeder Szene des Schauspiels eine unheimlich konzentrierte Wirklichkeit, schnitt einige Sekunden oder Stunden aus dem Dasein gleichgültiger Menschen aus und erfüllte sie so zwingend mit suggestiver Lebenskraft, dass der Alltag darüber ins Monumentale emporwuchs - die Kunst war hier wirklich so schöpferstark wie die Natur.

Aber es war auch gewiss, dass das in den "Neuen Gleisen" angewendete Verfahren, Sekunde für Sekunde, Gebärde um Gebärde mit entsagungsvoller Treue festzuhalten, keine Wiederholung oder gar mechanische Beibehaltung vertrug, und so gingen Holz und Schlaf wieder auseinander: Holz dem Golgatha eines künstlerischen Kämpfers und Experimentators, Schlaf dem ebenso bitteren Wege eines Dichters und Denkers entgegen, der sinnt und spricht und trachtet und allerwärts nur tauben Ohren, nur abweisend und unberührten Gesichtern begegnet. Nur einmal noch fand er wirkliche Teilnahme und Gehör: das war, als er in den schmalen Büchern "In Dingsda" und "Frühling" Natur und Seelenstimmungen von berückender Feinheit und pantheistisch=erdfrommer Innigkeit bot, vollendete Prosagedichte, die selbst neben Whitmans "Grashalmen" nichts von ihrem zarten Glanz einbüßen. (Neuausgaben in der billigen Inselbücherei, Leipzig, Inselverlag) Sonst aber vermochte er es seiner launisch=ungerechten Zeit nicht mehr recht zu tun, ob er nun in dem virtuos gekonnten Drama "Meister Oelze" die naturalistische Stimmungskunst mit Handlung und charakterisierender Kraft zu verbinden strebte, ob er in einer drängenden Fülle von Romanen das Dekadenz=, das Neue Menschen=Problem und andere auf ihn einstürmende Fragen zu lösen trachtete, oder ob er in seltsamen astronomischen und philosophischen Schriften das kopernikanische System bekämpfte und dem religiösen Wollen neue Grundlagen suchte. Wieviel Schlags abseitig=eigenbrötlerisches Wesen, und wieviel die Abkehr der Menschen dazu beigetragen haben, dass er sich so oft mit Gespenstern herumschlug, dass er von Unbefriedigung zu Unbefriedigung jagte und ernstem Wollen bisweilen nur halbes Können zu einem vermochte, entzieht sich unserm Wissen. Aber sicher ist, dass sich hier ein reicher und unermüdlich kämpfender Geist, ein Grübler und Gestalter hohen Ranges an stumpfer Gleichgültigkeit wund und müde gerungen hat. Wäre sie nicht gewesen, so brauchte man vielleicht nicht, um beim Klange des Namens Johannes Schlaf im Bilde zu sein, vierzig Jahre Literaturgeschichte zurückblättern.

Dr. Alfred Kleinberg.

Sternenaberglaube.^x

SPD. Die Astrologie oder Sterndeuterei steht in unsern Tagen wieder einmal in voller Blüte. Wieder stellt man das Horoskop, d.h. man bestimmt aus der Stellung, die die Planeten (unter sich und zu den Zeichen des Tierkreises) bei der Geburt eines Menschen hatten, dessen Lebenslauf. Ein dummer und verhängnisvoller Aberglaube!

Er ist uralt und wurde schon bei den Babyloniern (Chaldäern) ausgebildet. Die "Weisheit der Chaldäer" - so nennt man die Astrologie - ist im Grunde gar keine Weisheit, sondern eine müssige, wenn nicht verhängnisvolle Spielerei. Die Juden haben die Astrologie der Babylonier keinen Einfluss auf sich gewinnen lassen. Das hat der bedeutende Geschichtsschreiber Eduard Meyer einwandfrei nachgewiesen. Die Gestirne sind bei ihnen nicht die Bestimmer und Verkünder des Schicksals, sondern ihre regelmässigen Bahnen sind ihnen von Gott gesetzt und werden von den Engeln geleitet. In dem Buche Henoch, einer jüdischen Apokalypse, erfinden die rebellischen, also bösen Engel neben der Bearbeitung der Metalle und Edelsteine "Beschwörungsformeln", Wurzelschneiden, Sternkunde, Deutung der Himmelszeichen, Sternschau und Mondzauber". Aberglaube steht neben Aberglauben, aber der der Juden ist immerhin sympathischer, weil phantasivoller, poetischer und geistig überlegener.

In grossem Ansehen stand die Astrologie bei den Römern, doch waren scharfsinnige Männer wie Cicero u.a. entschiedene Gegner dieser Wahnwissenschaft und bekämpften sie mit allen Waffen des Geistes.

Vom römischen Altertum und von den Arabern übernahmen die Italiener, besonders seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts, den astrologischen Aberglauben. Kaiser Friedrich II. (1194 - 1250) führte stets einen Sterndeuter mit sich, und Ezzelino da Romano, von Friedrich II. zum Oberstatthalter von Padua und Verona eingesetzt, hatte eine ganze Schar solcher Leute um sich, darunter den berühmten Guido Bonatto und den Sarazenen Paul von Bagdad. Es ist erwiesen, dass die Greuel, deren sich Ezzelino schuldig machte, zum Teil durch "Vorhersagungen" seiner Sterndeuter verursacht worden sind.

Wenn es galt, eine Dummheit oder einen Aberglauben zu unterstützen, so waren die Universitäten stets auf dem Plan - Spötter behaupten, das sei noch heute so. Vom 14. bis 16. Jahrhundert gab es an den italienischen Hochschulen, namentlich in Bologna und Pavia, besondere Lehrstühle für Astrologie.

Kein Wunder, dass sich Fürsten und Stadtgemeinden eigene Astrologen hielten! Sonderbarerweise bekannten sich aber auch Päpste zur Sternbefragung. Eine Ausnahme bildete, wie Ranke berichtet, nur der feinsinnige Pius II. (1405 bis 1464). Paul III. (1468 bis 1549) hielt kein Konsistorium (Versammlung der Kardinäle) ab, ohne vorher die Sterndeuter nach der rechten Stunde für diese Veranstaltung gefragt zu haben.

Allen Kindern reicher Familien wurde das Horoskop gestellt, und man glaubte felsenfest an die Voraussagen beschränkter oder betrügerischer Sterndeuter. Stellten diese Leute Krankheit oder einen Unglücksfall in Aussicht, so waren Eltern und Kinder niedergeschlagen oder gar verzweifelt.

Der Vater eines gewissen Piero Capponi, selber Astrolog und von blindem Glauben an die verderbliche Afterswissenschaft beseelt, liess seinen Sohn Kaufmann werden, nur damit er nicht die gefährliche Kopfwunde bekomme, die ihm im Horoskop angedroht worden war. Ursprünglich hatte der Vater seinen Sohn für die Laufbahn eines Staatsmannes bestimmt. Der Arzt und Naturforscher Cardanus (1501 bis 1576) gesteht in seiner im hohen Alter geschriebenen Selbstbiographie offen ein, der ihm durch Sterndeuter eingepfachte Wahn, er werde sein 40. Lebensjahr nicht überleben, habe ihn in seiner Jugend stets und ständig geängstigt und ihm viel geschadet. In dem Arzt und Astrologen Pierleoni aus Spole

to hatte sich der aus astrologischen Spekulationen stammende Glaube festgesetzt, er werde einst ertrinken. Er mied deshalb ängstlich alle Gewässer und siedelte von Venedig, wo er als Arzt tätig war, nach seinem Heimatsort Spoleto über, um dem Meere fern zu sein. Schliesslich fand er doch den Tod im Wasser. Der wüste Aberglaube, dem er ergeben war, hatte seine Nerven zerstört, und als er den Florentiner Dofen Lorenzo den Prächtigen aus dem Hause Medici behandelte, liess er sich, zerstreut und fahrig, wie er geworden war, ein Versehen zuschulden kommen, das mittelbar den Tod des angesehenen Mannes (1492) herbeiführte. Pierleoni nahm sich das so zu Herzen, dass er sich ins Wasser stürzte.

Wie weit die Kritiklosigkeit der Astrologen ging, beweist schlagend der Fall des Sterndeuters d'Ascoli. Dieser hatte, obwohl niemand den Geburtstag Jesu kennt - die Kindheit Jesu liegt in undurchdringlichem Dunkel -, den Stand der Gestirne bei der Geburt Christi berechnet und seinen Kreuzestod daraus abgeleitet. Für diese "Vermessenheit" wurde er 1327 in Florenz auf dem Scheiterhaufen verbrannt. - Die Gefährlichkeit dieses Aberglaubens darf man nicht unterschätzen. Mit Nachdruck weisen die Geschichtsschreiber darauf hin, dass astrologische Weissagungen, die namentlich von Paris und Toledo ausgingen und Pest, Krieg, Erdbeben und Hungersnot ankündigten, Europa das ganze Mittelalter hindurch gängstigt haben.

An Protesten aufgeklärter Männer hat es auch damals nicht gefehlt. Es seien nur zwei Gelehrte genannt, die stets ihre Stimme gegen diese schädliche Wahnwissenschaft erhoben. Der Geschichtsschreiber und Philosoph Matteo Villani (+ 1364) erklärt die Astrologie mehr als einmal für ein Laster, und Pico della Mirandola (1463 bis 1494) hat eine eigene Schrift "Gegen die Astrologen" geschrieben. Er hat sich die Mühe gemacht, unzählige Vorhersagungen der Sterndeuter nachzuprüfen; von ihren Wetterprophezeiungen waren mehr als Dreiviertel falsch.

Karl Quenzel.

Kampfansage.^x

(an die "Neuen" vom alten Kaliber.)

Wir leben im Zeichen der Schlagwortbegeisterung,
der schreienden Tünche, der Notüberkleisterung,
der hohlen Phrase, der schwunglosen Geste,
des nüchternen Pathos, der kitschigen Feste:
Uns klaffte noch nie so herrlich das Maul,
kerndeutsch nach aussen, im Innern faul.

Wo steckt Eure Liebe zum Vaterland?
Im Vorteil errechnenden engen Verstand?
Im Schachergewerbe, im Stellenerjagen,
dem Egoismus aus "früheren" Tagen - ?
In Wucherprozenten und Staatspension?
Im Kettengerassel der Reaktion?

Wo steckt Eure Liebe zum Vaterland -
die ihr schürtet des Bruderhasses Brand,
beschmutztet sein heiliges Tabernakel
in wüster Hetze und Fahmenspektakel?!
Darf man uns ewig knuten und schlagen?
Lernen wir nie - die Freiheit ertragen?

Lernt es, ihr Deutschen - die Faust geballt!
Wir werden gebieten: Das ganze Haat!
Im freien Lande braucht's freier Männer!
Nicht Adel - Arbeit! Nicht Nullen - Wenner!
Wir wachsen zum Ganzen aus aller Tat!
Wir, Masse Volk, stehen - für unsern Staat!

Karl Schneider-
de Witt.